

№ 2. 35.

6.7. 1935.



14 Jg

Nr. 12



Eisab-land
Lobbringer
Heimat



1

2

3

4

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

1935: 843

137

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang .. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grossés Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Tél: 882

A-GUEIROARD



**Dessins
&
Clichés**

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Gewiss hat ihre Mutter

schon gerne in der bekannten Confiserie DARSTEIN eingekauft und es ist ihnen vielleicht, wie so vielen, eine angenehme Tradition, da weiter zu kaufen, wo traute Erinnerungen an die Kinderzeit Sie hinziehen! Die Firma DARSTEIN ist weithin im ganzen Land bekannt für ihre ausgezeichneten Qualitäten und sie bietet ihrer Kundschaft auch wirklich gutes, trotz den billigen Preisen.

Ein kleiner Versuch macht Sie schon zum dauernden Kunden. Achten Sie aber im eigensten Interesse auf die nachstehenden Adressen der drei offiziellen

Darstein-Verkaufsstellen in Strassburg

Jungferngasse 3, Alter Weinmarkt 20, Langstrasse 16.

„Der Deutsche Rundfunk“

Funkpost

Prüfen Sie selbst,

was diese illustrierte Wochenschau heute bietet!

80 Seiten Umfang:

Unterhaltung, Wissen, Bilder, Technik, Nachrichten und das

Weltprogramm

des Rundfunkes in übersichtlicher Anordnung und grösster Ausführlichkeit!

Neue, erweiterte Auslandsprogramme!

Auslandspreis nur 35 Pfennig.

Verlag Rothglessner & Diesing A.G. - Berlin N 24.

Weihnachten im Märchenland.

Ein paar Kupferpfennige im blaugefrorenen Kinderfäustchen — und bunte Seligkeiten sind auf dem Christmarkt zu haben. Wünsche flattern hin und her — ein Scheckenpferd? eine kleine Eisenbahn? ein Soldat? ein Engel? ein Ziegenbock? ein zwitschernder Vogel? oder eine Räuhermühle, die sich dreht, wenn das Räuherkerzel im Inneren glüht? Und die Erwachsenen, die vor den Weihnachtzelten stehen, sind ebenfalls wie bezaubert und werden wieder wünschende Kinder. Weich und sachte tanzend kommen Schneeflocken vom Himmel, glitzern nochmals im Kerzenflackerlicht und schmelzen dann auf einem warmen Bubennäschen oder im Haar der kleinen Schwester. Es ist schon eine Seligkeit auf dem Christmarkt und Rotraut Hinderks-Kutscher führt uns in der Dezembernummer von Westermanns Monatsheften mit Ihrem Beitrag «Weihnachten im Spielzeugland» mitten hinein in diese Herrlichkeit. Die vielen bunten Zeichnungen passen so recht zur Weihnachtsstimmung und man glaubt gern, dass der Weihnachtsmann seine schönsten Sachen bei den erzgebirgischen Spielzeugschnitzern aussucht.

Die ersten vier Hefte des neuen Jahrganges von «Westermanns Monatsheften» (Spt.-Dez.) hat der Verlag als Weihnachtspackung herausgebracht, die sich gut als Geschenk zum Feste eignet und Freude machen wird.

Probenummer kostenlos vom Verlag in Braunschweig.

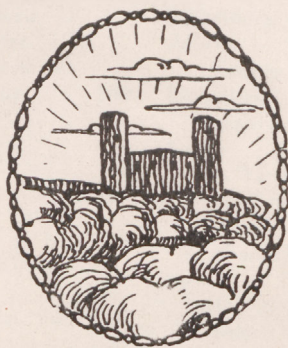


ELSASSLAND

LOTHRINGER HEIMAT

Illustrierte Monatsschrift
für Heimatkunde und Touristik


Vierzehnter Jahrgang



Gebweiler

Druck und Verlag der Société „Alsatia“ S. A.

1934



Alle Rechte sind vorbehalten
GUEBWILLER - SOCIETE «ALSATIA» S. A.
Directeur gérant : E. Meyer.

Inhalt

Gedichte

Boesch G., Weisse Rosen	184
« Lange Tage schleppt' ich meinen Kummer	190
« Pfifferlieder: 's Kinnigrich vo de Pfiffer — Zaj, lang m'r e Glas Wi!	228
« Rappoltstein	238
Buchert Raymond, Das apokalyptische Jahr	135
Dub Georges, In des Künstlers Werkstatt	97
« In Erwartung — Traurige Nacht	240
« Am Rhein bei Strassburg — Verblühen- der Strauch — Nach einer Regennacht — Weiber im Rheinwald — Das Mittags- schläfchen — Sonnentage	274
« Weisses Wunder — Im Winter	360
Lark Régine, Abschiedsgruss an Henri Bacher — Sie- ben Holzschnitte	103
« Nokturno	201
« Elsässisches Städtchen	221
« Aus dem Zyklus «Spinnlieder»	254
« Erinnerung	335
Montanus J. F., Lob der Heimat	69
Morand Ed., Leo Schnug zum Gedächtnis	22
Müncb Therese, Aurikel	94
« Weihnachten	368
Neujahrspoesie, volkstümliche	1
Patenbitte zur Konfirmation	83
Pellon Alfr., Die Steinheiligen — Das Beinhaus St. Ni- kolaus	342
Plützer Agathe, Bitscherländers Heimweh	270
Volkslieder: Das Lied vom Schulmeisterlein — Die Handwerker und der Soldat	212
Wendel Viktor, Tagebuchblatt	253
Wickram Claus, Drunten im Unterland: Hagenau — Boden — Weissenburg — Trachtendörfer — Lauterburger Ecke — Wörth — Lembach — Hohenburg — Liebfrauenberg — Ausklang	289
Wickram Jörg, Trinkers Weinpredigt (1551)	264

Erzählungen, Skizzen, Sagen

Träumereien am alten Nähtischlein. Von Ernest Schmitt	23, 59
Hommes à feu — Feux-follets. Par Victor Kuentz- mann	86
Erinnerungen aus dem Leben eines Rossbuben. Von F. Baldensperger	87
Das Leichentuch. Von Madeleine Meyer	90
Der Rengerbauer. Von Charles Hummel	123
Frühlingsfahrt nach dem Sommerhof. Von G. Meyer	153, 185
Les cigognes de St. Martin à Colmar. Extrait des Mé- moires de la Baronne d'Oberkirch	176
Gewitter über dem Kreuzhof. Von Ernest Schmitt	215, 249
Akkorde. Von Claus Wickram	225
Lothringer Adelssagen. Von O. Sch.	246
Sommersonnenklang. Von Régine Lark	254
Was mich der Apfelbaum lehrt. Von. Ad. Niestoeckel	273
Das durchdolchte Herz von Kaysersberg. Von A. E.	275
Das hohe Lied vom Schäfer. Von † Wilhelm Graff	279

Der Teufelsbanner. Einer lothringischen Volkssage nacherzählt von F. Peters	309, 345
Die berühmte Kunkel. Von Maria Conventz	313
Fabel von einem gerngrossen Zwerch. Von J. C. Dann- hauer	314
Strassburger Aale und Buchsweiler Karpfen. Zwei Fischanekdoten (1566)	331
Die beiden Lichter. Von Raymond Buchert	349
Das Pferd und der Sperling. Von Raymond Buchert	349
Ein Weihnachtserlebnis vor 30 Jahren. Von † Wilhelm Graff	353
Lothringer Sagen. Von Ch. Pellion-Franke	377
Historische Anekdoten. Mitgeteilt von J. J.	380

Landesbeschreibung, Wanderungen

Winter in den Vogesen. Von M. M.	2
Ein vergessenes Riedbad. Von Fritz Baldensperger	41
Die Siercker Dreiländerecke. Von J. D.	84
Lcb des Elsass. Von Melchior Sebiz (1655)	39
Bäume am Bach. Von A. Beyler	111
Bitscherland. Von Agathe Plützer	120
Eine Maiwanderung in die Vogesen. Von A. Gässler	149, 181
Heiligkreuz. Von Paul Stintzi	170
Bergbilder. Von Aloyse Andres	206
Sommernacht über dem Fischbödle. Von Mélie Schmitt	239
Von alten Brunnen. Von Ernest Schmitt	341
Die Wächterquellen bei Hilsenheim. Von F. Balden- sperger	343

Vogesenwanderungen

von A. Gaessler

Lützelburg — Kempel — Haselburg — Lützelburg	32
Zabern — Rotlach — Oberhof — Gutenbrunnen — Zabern	96
Lützelburg — Kempel — Hub — Obersteigen — Ro- mansweiler	128
Krüth — Wildenstein — Col de Bramont — Col de la Vierge — Croix Louis — Colet Mansuy — Haut du Brabant — Cornimont — Ermitage du Frère Joseph — Le Collet — Col du Page — Feigne de Minon Drumont — Fellingingen (2 Tage)	191
Oderen — Winterungssattel — Col du Page — Croix de Fresse — Bussang — Col de Bussang — Felle- ringen	224
Schirmeck — Salm — Katzenstein — Kuckuckssee — Rothau	256
Cernay — Uffholtz — Wattweiler — Sandgrubenkopf — Cantine — Chapelle Sicurani — Ferme Kohl- schlag — Croix Zimmermann — Wünheim — Sulz	288
Sulz — Tafelleiche — Holzwasen — Firstacker — Fel- chenhütte — Grosser Belchen — Judenhutplan — Münsterackerle — Peternit — Gebweiler	320

Volkskunde, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte

Volkstümliche Neujahrspoesie	1
St. Anton der Einsiedler und das Antoniusfeuer. Von Dr. L. Pflieger	5

Aus einem Rosheimer Briefsteller des 16. Jahrhunderts. Von Dr. J. Lefftz	11	Heiligkreuz. Von Paul Stintzi	171
Die ehrlichen Schimpff der Kinder. Von A. Brunfels (1524)	14	Le souvenir de Charlemagne à Lièpvre. Par V. Kuentzmann	199
Die elsässische Ansichtskarte. Von P. E. Uhlhorn	15	Aus Jepsheims Schwedenzeit. Von Alfred Pfleger, 167,	210
Vom Dorfweber und seinem Webstuhl. Von A. Dubois	19	Der letzte Herr von Girbaden. Von J. Wimmer	305
Schlangensagen und Schlangensegen. Von Alf. Pfleger	33	Die Erdwerke auf dem Scharrachberg. Von E. Herr	329
Alte Sagen aus dem Ried. Mitgeteilt von A. P.	44	Die Wächterquellen bei Hilsenheim. Von F. Baldensperger	342
Aus der «Verklingenden Weisen». Bd. III. Von Dr. L. Pinck	53	Die elsässischen Klausnerinnen im Mittelalter. Von Dr. L. Pfleger	361
Lyrisme populaire bitchois d'avant 1870. Par Ad. Malye	57	Die sinnbildliche Sturmglocke. Von J. L.	369
Der grosse Nothelfer St. Georg. Von Dr. L. Pfleger	65	Eine Totschlagsaffäre anno 1588. Von Joseph Wimmer	367
Das Unterländer Karwochenlied. Von E. Ehret	71	Sprache, Literatur und Kunst	
Der Ostereierschmuck zu Grossmutter's Zeiten. Von Dr. J. Lefftz	73	Quelques noms botaniques populaires de la Vallée de la Lièpvre. Par V. Kuentzmann	10
Studien zu unserem Leben. Von Claus Wickram	75, 105	Die elsässische Ansichtskarte. Von P. E. Uhlhorn	15
Handwerk und Zünfte im alten Oberehnheim. Von O. Pisot	79, 115	Altstrassburger Sprachgut aus Melchior Sebiz (1655)	40
Patenbitte zur Konfirmation. Aus Weitersweiler	83	Aus den «Verklingenden Weisen» Bd. III. Von Dr. L. Pinck	53
Erinnerungen aus dem Leben eines Rossbuben. Von F. Baldensperger	87	Lyrisme populaire bitchois d'avant 1870. Par A. Malye	57
Elsässer Volkshumor in allerhand Namen. Von Dr. J. Lefftz	137	Henri Bacher: In Memoriam. Von Alfred Pfleger	99
Führendes Volk. Von Ernest Schmitt	161	Elsässer Volkshumor in allerhand Namen. Von Dr. J. Lefftz	137
Vom Breitenstein. Von Maria Conventz	166	Zwei Volkslieder	212
Amulette und Passauer Kunst. Von L. Ehret	177	Die Apotheke im elsässischen Volksmund. Von Dr. Léon Kehren	229
Elsässische Gottesurteile. Von Dr. L. Pfleger	193	Des Trinkers Weinpredigt. Von Jörg Wickram (1551)	264
Elsässische Hoftüren. Von A. Beyler	202	Die prähistorische Kunst im Elsass und ihr Wert für das zeitgenössische Kunstgewerbe. Von Aug. Herborth	265
Zwei Volkslieder: Das Lied vom Schulmeisterlein — Die Handwerker und der Soldat	212	's macht sich wie Bariga. Von M.	302
Als Grossvater in die Schule ging. Von F. Baldensperger	213	Les monuments dits «Bildstock» en Moselle. Par Eug. Kieffer	315, 331
Die Apotheke im elsässischen Volksmund. Von Dr. L. Kehren	229	Elsässische Fischkataloge und Fischnamen. Von Alfred Pfleger	321, 371
Der Vegetationsgeist im elsässischen Brauchtum. Von L. Ehret	233	Altes Sprachgut aus Jörg Wickrams Werken	336
Gärtner und Gärtnerfest in der Ruprechtsau. Von A. Beyler	237	Die sinnbildliche Sturmglocke. Von J. L.	369
Elsässische Hausinschriften. Von Dr. J. Lefftz	241	Biographien	
Der honorable Maire Biss von Diefenthal. Von Alfred Pfleger	257	Henri Bacher: In Memoriam. Von Alfred Pfleger	99
Die Kanalschiffahrt zwischen Rhein und Rhone. Von F. Baldensperger	271	Der honorable Maire Biss von Diefenthal. Von Alfred Pfleger	257
Die Strassburger Erdbebenprozession vom Jahre 1358	293	Kunstkritik und Bücheranzeigen	
Aus einem vergilbten Haushaltungsbuch. Von P. St.	296	I.	
Die Zichorienkultur im Elsass. Von E. Karleskind	297	Gedächtnisausstellung Leo Schnug. Von R. Schn.	64
Aus Hans Jacob Lichtles «Memorial». Von L. Kübler	300	Ausstellung Dubois. Von R. Schn.	159
Eine Bürgerhochzeit im 16. Jahrhundert. Von J. L.	303	Gedächtnisausstellung Henri Bacher. Von R. Schn.	191
Die berühmte Kunkel. Von Maria Conventz	313	Ausstellung christlicher Kunst in Colmar. Von L. Kübler	222
Auf dem Schlettstadter Judenfriedhof am Giessen. Von A. P.	337	Die Malerei auf der Ausstellung christlicher Kunst im Elsass. Von L. K.	287
Was ein altes Rechenbuch lehrt. Von T. Moser	339	Ausstellung Dorette Müller	351
Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes. Von A. P.	359	Ausstellung Albert Thomas	351
Ein interessanter Brief vom Jahre 1816. Mitgeteilt von J. L.	370	Ausstellung Schmitt-André	382
Heilig Wag. Von Joh. Jak. Spreng (1760)	366	II.	
Eine Spiegelschauerin. Von J. F. Kiechel	379	Hirschhoff C. A. A., Die Bildwirkereien von St. Johann bei Zabern	255
Geschichte und Altertumskunde		Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg, Bd. 7	352
Die Wasserburg Nieder-Geroldseck	4	Jahrbuch des Geschichtsvereins für Stadt und Tal Münster, Bd. 7	223
Ein vergessenes Riedbad. Von Fritz Baldensperger	41	Jahrbuch des Sundgau-Vereins, Bd. 2	223
Der Mülhauser Brotkrawall 1847. Von Joseph Bruxer	45	Jahrbuch, Elsass-Lothringisches, Bd. 13	383
Handwerk und Zünfte im alten Oberehnheim. Von O. Pisot	79, 115	Jaquemoth P., Gedanken und Gedichte	287
Das ehemalige Frauenstift Eschau. Von Dr. L. Pfleger	129	Küven C., Seele in Erwartung	384
Lothringische Devotionsmedaillen des 17. Jahrhunderts. Von E. Bergthol	143		
Die Besetzungen der Herren von Wangen. Von Aug. Wernert	148		

Martin L., Kulturgeographische Untersuchungen in Deutsch-Lothringen und im Saargebiet	255
Mertz R., Das Elsass. Bd. I, 2	382
Meyblum W., Die Ortsgeschichte von Orschwiller	320
Michaëlis Otto, Grenzlandkirche 1870—1918	288
Moser H. J., Zwölf Lothringer Volkslieder	95
Nuninger M., Die lokale Jagdgesetzgebung	352
Odilé Cl., Strasbourg et sa région	160
Peiffer Gabrielle, Gedichte	95
Reysz Carl, Weihnachten im Lied	352

Ritter Erwin, Die elsass-lothr. Presse im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts	159
Schneider Joh., Die elsässische Autonomistenpartei 1871—1881	255
Sœurs (Les) de la Charité de Strasbourg 1734—1934	287
Spindler C., Bei uns im Elsass	95
Stintzi Paul, Elsässische Klöster	32
Thiede Kl., Deutsche Bauernhäuser	383
Wethly G., Henrik Ibsens Werk und Weltanschauung	288
Wolfram G., Wissenschaft, Kunst und Literatur in Elsass-Lothringen (Das Reichsland Bd. 3)	383

Verzeichnis der Illustrationen

Alphabetisch nach Stichwörtern geordnet

a) Kunstbeilagen :

Georges Teichmann, Schleithaler Trachten
Alfred Fischer, Griesbach bei Münster
Carl Spindler, Wohnturm in Bergheim
Jean Pfleger, Henri Bacher
F. Voulot, St. Georg in Schlettstadt
Marcel Waeldin, Ruhlingen
« « Dorfbrunnen in Heckenranspach
Jules Kaufmann, Altkirch
« « Blick auf St. Georg in Hagenau
Benjamin Zix, Sulzbach
Custave Doré, Der Fischer
Schmitt-André, Altstrassburg, Drusengässchen

b) Künstlerbeiträge :

Henri Bacher † : St. Antoniuskapelle bei Dauendorf	9
« « Das alte Krautergersheim	37
« « Kirche in Krautergersheim	39
« « 's Munnerle, alte Volksliedsängerin	53
« « Denkmal des M. Varis in Berg	54
« « Alte Küche in Berg	54
« « St. Arbogast. Holzschnitt	105
« « Der Hirsch an der Wasserquelle	106
« « Der gute Hirt	107
« « Der Torwächter. Neujahrskarte 1934	109
« « Bläsheim, verschied. Ansichten	110—127
« « Bitsch	121
« « Höllingen	125
« « Saarialben	247, 311
« « Püttlingen	347
« « Heil dir, o mittlere Nacht !	357
« « Wendelinuskapelle bei Tetterchen	378
« « Zerfallenes Beinhaus in Wellingen	379
Hans Baldung, gen. Grien, Der Rossknecht	381
Auguste Dubois : Webstuhl	18
« « Beim Weber	20, 21
« « Dangolsheim	88
Alfred Fischer : Günsbach	134
« « Suffelweiersheim	227
« « Weissenburg	291
« « Klosterhof in Neuweiler	365
Robert Gall : Heiligkreuz	175
« « Zellweiler	211
« « Kapelle bei Ammerschweier	285

René Kuder : Liebe Heimat	77
« « Schäfer	281
« « Girsbaden	307
Robert Küven : Kirche in Büttlen	282
« « Kirchberg bei Thal	283
F. Lix : Lachsfischer am Rhein	373
L. Schützenberger : Rheinfischerin	375
G. M. Valentin : Altelsässische Stube	336
Benjamin Zix : Die Mutter am Weihnachtsabend	359

Textillustrationen

Alberschweiler, Die Kunkel	314
Albestroff, Kelterstein. Photo T. Moser	304
Altkirch im Schnee. Zeich. Ch. Gutknecht	30
Ammerschweier, Feldkapelle. Zeich. R. Gall	285
Ampfersbach. Photo G. Meyer	206
Andlau. Photo G. Meyer	139
Avolsheim, Dorfstrasse	231
Bacher Henri †. Des Künstlers Atelier, sechs Auf- nahmen von Jap	98—102
Bacchus, Fassvorgelege aus Sulz, O.-E. Photo Jap	265
Barr. Photo A. Imbs	253
Becher, Drei-Aehrenfund von 1864	197
Belchen, Ansichtskarte von 1888	17
Bellefosse. Altes Strohdachhaus. Photo G. Meyer	189
Berg, Denkmal des Michael Varis. Zeich. H. Bacher	54
« Alte Küche. Zeich. H. Bacher	54
Bildstöcklein, lothringische	315—319, 332—335
Biss Simon, l'honorable Maire	259
Bitsch. Zeich. H. Bacher	121
Bläsheim, Verschied. Ansichten. Zeich. H. Bacher	110—127
Flieskastel, der Gollenstein	314
Breitenstein, Die Kunkel am	166
Brotschberg, Die Steinbütte	183
Brotschbergturm, Photo E. Schwab	183
Buchenkopf, Zeich. F. Stützer-Herbstmeier	209
Büttlen, Katholische Kirche, Zeich. R. Küven	282
Colmar, Rösselmannbrunnen	147
« Alte Ansicht aus Meissners Thesaurus	304
« Unterlinden	362
Dachstein, Breuschtor. Exlibris Alfred Pfleger von H. Bacher	118
Dagsburg. Photo E. Haller	181
Dammerkirch, altes Haus	230
Dangolsheim. Zeich. A. Dubois	88

Dauendorf, Antoniuskapellchen. Zeich. H. Bacher	9	Neuweiler, Klosterhof. Zeich. A. Fischer	365
Devotionsmedaillen, lothringische	144, 145	Niedermorschweier. Photo H. Frédéric	245
Diebolsheim, Hanfgraben	42	Oberehnheim, Heiliggrabaltar	72
Diefenthal, Rebkapellchen. Photo Jap	261	« Alter Hof. Zeich. H. Bacher	81
« Ansicht vom Berge. Photo Jap	263	« Zunftkerzenstangen	82
Donon, Ansichtskarte von 1890	15	« Schreinerzunftlade	83
Ebersmünster, Die lange Brück'. Photo Jap	43	« Stadtwappen. Zeich. H. Bacher	116
Egisheim, Grabengasse. Zeich. Tuxhorn	172	« Kappelturm. Exlibris Dr. J. Lefftz. Zeich. H. Bacher	117
Ehl, Alte Chicoree-Fabrik	299	Oberschäfersheim. Photo A. Imbs	219
Eilenbach. Photo A. Imbs	141	Oelberg, Jünger vom Strassburger	71
Entzeit, Zierleiste von H. Bacher	233	Ornamentik, prähistorische. Zeich. A. Herborth	265—269
Eschau, Alte Abteikirche	130	Perheux, Oberlinallee	154
« Sarkophag der hl. Sophia	131	Pfirt, alte Ansicht	29
Fegersheim, Bauernhof. Photo A. Imbs	168	Plaine. Photo G. Meyer	187
Felsbildungen, merkwürdige :		Füttlingen. Zeich. H. Bacher	347
Lottelfels auf dem Schneeberg	151	Reipertsweiler. Photo J. A. Roth	13
Backofenfels bei Dagsburg. Photo E. Schwab	152	Rheinfischerin. Zeich. L. Schützenberger	375
Spille	182	Rosheim. Photo A. Imbs	133
Fischbödle. Photo E. Haller	239	Ruprechtsau. Zeich. H. Bacher	237
Fischstudien, Modellarbeiten	322—327	Saaralben. Zeich. H. Bacher	247, 311
Fröschweiler. Photo G. Meyer	91	St. Antonius vom Isenheimer Altar	6
Geisweiler, Hausinschriften	243	« « von M. Schongauer	7
Gemar, Obertor. Zeich. H. Bacher	338	St. Antoniuskapelle in Dauendorf. Zeich. H. Bacher	9
Gerberwappen	194	Scherbächlein. Photo Jap	372
Girbaden. Zeich. R. Kuder	307	Schiltigheim, Wirtshausschild zur Traube	277
Glöckelsberg, Aussichtsturm. Zeich. H. Bacher	114	Schlettstadt, Neuer Weg. Lith. Sandmann	25
Günsbach. Zeich. A. Fischer	134	« Turm von St. Georg, Exlibris Jean Pflieger von H. Bacher	119
Hagenau, Stadtwappen. Zeich. H. Bacher	68	« Neuer Turm. Zeich. H. Bacher	338
« Ritterturm. Zeich. H. Bacher	69	Schneeberg, Lottelfelsen	151
« Hundshof. Zeich. J. Kaufmann	344	Schratzmännle. Zeich. von Obermeier	235
Hahnenbrunnen, Strasse nach Phot. E. Haller	355	Sierck, Gesamtansicht und Am Montenacher Bach	85
Heidelbeerernte	207	Siersthal, Weidgang. Photo H. Siefert	248
Heiligenstein. Photo A. Imbs	217	Steinburg. Photo Christmann	93
Heiligkreuz, Holzschnitt von Tuxhorn	173	Stern, Wirtshaus zum goldenen Stern. Zeich. H. Bacher	149
« Zeich. R. Gall	175	Strassburg, Alte Ansicht des Schiffeutstadens	61
Hexagramm und Pentagramm	178	« Jünger am Oelberg	71
Hoftore und Hoftüren. Zeich. A. Beyler	202—204	« Törichte Jungfrauen am Münster	295
Hohbarr, Burgkapelle. Zeich. H. Bacher	184	« Engelspfeiler im Münster	350
Höllingen, Zeich. H. Bacher	125	Stube, elsässische, von G. M. Valentin	336
Kanalschleuse. Zeich. A. Griehl	272	Suffelweiersheim. Zeich. A. Fischer	227
Kaysersberg. Lith. Sandmann	27	Tannenkirch. Photo G. Meyer	214
« « Rothmüller	63	Teterchen, Wendelinuskapelle. Zeich. H. Bacher	378
« Detail eines Kamins	275	Truhenschloss, gotisches	195
« Kaserne	278	Truttenhausen, alte Ansicht	363
Kestenholz, Kirchtor. Zeich. H. Bacher	66	Türbeschläge	328
« St. Georg, Holzsulptur. Photo Jap	67	Türklopfer	196
Kirchberg bei Thal. Zeich. R. Küven	283	Unter-Ottrott	251
Korbmacher. Photo Jap	163	Voelcker J. Daniel	298
Krautergersheim, Alter Winkel. Zeich. H. Bacher	37	Waldersbach, Oberlinkirchlein. Zeich. H. Bacher	155
« Kirche vor dem Umbau. Zeich. «	39	Walf. Photo A. Imbs	216
Krontalvision. Zeich. H. Bacher	35	Wangenburg, Ruine. Photo E. Schwab	150
Lachsfischer am Rhein. Zeich. F. Lix	373	Wasgautannen, verschneite. Photo A. Rosenstiel	3
Lièpvre, vallée de la	10	Weber. Zeich. A. Dubois	20
« Eglise	199	Webstuhl. Zeich. A. Dubois	18
« Vitrail de St. Fulrade	200	Weissenburg. Zeich. A. Fischer	291
Linthal im Schnee. Phot. G. Meyer	354	Wellingen, Beinhaus	379
Marienbronn. Zeich. H. Bacher	34	Wickersweiler, Ziehbrunnen	341
Markstein im Nebelmeer	360	Zellenberg, Stich von Merian	301
Mülhausen, Stadtwappen, Zeich. H. Bacher	46	Zellweiler. Zeich. R. Gall	211
« Bollwerkurm	47	Zettelgatter und Zettelrahmen. Zeich. A. Dubois	21
« St. Stephanskirche	49	Zigeuner. Holzschnitt von Th. Schuler	162
« Getäfel des Kleberzimmers im Museum	51		
Natzweiler, Servafälle	157		
Nieder-Geroldseck an der Saar	4		

Alter Spruch

Extra Alsatiam non est vita,
Et si est vita, non est ita.

Ausser dem Elsass wirst du nicht froh,
Wohl lebt es sich gut, doch eben nicht so.

Eulab-Land Lothringer Heimat

14. Jahrg.

DEZEMBER 1934

12. Heft

Ein Weihnachtserlebnis vor dreissig Jahren

Von † Wilhelm Graff, Hirschland

Es war Mitte Dezember zu Anfang des Jahrhunderts. Eine leichte Schneedecke spann Dorf, Feld und Wald bereits in den weihnachtlichen Zauberbann. In den Bauernhäusern begannen die Vorbereitungen zum Feste. Da dachte ich besorgt an meinen üppig aufgeschossenen Jungtann, den ich in den ersten Jahren meiner Ehe an entlegener Waldgrenze angelegt hatte, als einzigen in einer ausgesprochenen Laubwaldzone. Jahrelang hatte ich fast das halbe Dorf unentgeltlich mit unterdrückten, zurückgebliebenen Christbäumchen versehen. Als aber die Schwächlinge ausgemerzt waren und naturgemäss der kostenlose Christbaumsegen ein Ende nahm, hatte ich allweihnachtlich einen Baumfrevler zu verzeichnen, der selbst einen Phlegmatiker — und ich war alles andere als ein solcher — ausser Rand und Band gebracht hätte. Im Vorjahr waren Rohlinge sogar nicht davor zurückgeschreckt, hoffnungsvolle Jungtannen von 4—5 $\frac{1}{2}$ m Höhe freventlich abzusägen, selbstverständlich gerade die kronenschönsten. Im Herzen ergrimmt, beschloss ich, an der nächsten Weihnacht den Vandalen das Handwerk zu verleiden, indem ich sie auf frischer Tat ertappte.

So machte ich mich denn eines Tages um die Mittagszeit, als die meisten Familien noch beim Mahle sassen, unauffällig auf den Weg nach meinem 3 Kilometer entfernten Jungtann. Ein scharfes Beil stak im Gürtel, wollte ich doch bei dieser Gelegenheit meine Lieben daheim mit dem letzten noch auffindbaren Tannenkümmerling erfreuen. An Stelle des direkten Weges über die imposante Steigberghöhe wählte ich den Umweg durch das romantische Tal des Reschbachs oder Langenbatzen-Grabens, teils zur Irreführung etwaiger Beobachter, teils weil die Wanderung entlang dem tief aufgerissenen, wild zerklüfteten Sturzgraben, der von hünenhaften Eschen und Erlen, grotesken Weidenstümpfen und urwaldartigem Gebüsch um-

rahmt war, stets von intemem Reiz war, auch im Winter. Wo im Lenz der schallende Glockenton der Amsel, das schmelzende Schluchzen der Nachtigall und die süssen Trillermelodien der Grasmücke Ohr und Herz erfreuten, flatterten jetzt kreischende Häher auf, krächzten Elstern und Raben, schoss ein Sperber von verstecktem Sitz pfeilschnell in die Weite, während hoch in grauer Luft der königliche Bussard majestätisch seine Kreise zog. Unter wirrem Wurzelwerk duckte sich ein schneeweisses Hermelin, von dem der Volksmund behauptet, es sei das gewöhnliche Wiesel, das im Winter sein buntgeflecktes Gewand abwirft, wie er auch den Kukuk auf Grund seines bläulich-sperbergrauen Federkleides und seines raschen, sperberähnlichen Fluges unter die Kategorien der Stossvögel (Sperber) einreihet. Auch an Jagdgetier fehlte es nicht. Ein Hase surrte aus dem Heckendickicht bergauf dem Walde zu; ein Wildentenpaar schwirrte auf unter hoher Esche, trieb turmhoch in die Höhe, umkreiste zwei, drei Mal in immer grössern Ringen den Sitzort und entschwand den Blicken mit raschen Flügelschlägen. «Dummes Entenvieh», dachte ich, «seid leicht herunterzuholen, wenn ihr euch immer so töricht anstellt». Ein Erlebnis vom letzten Herbst kam mir in den Sinn. Sassen ich und der jüngere Jägerkarl, ein wunderbarer Schütze, fischend mit dem Heppgarn am Ischbach, ein Viertelstündchen vom Dorf, da wo der ungestüme Reschbachknabe sich freudehüpfend an die schwellende Mutterbrust wirft. Auf einmal zog in beträchtlicher Höhe eine Bekassine (Wasserschnepe) das Tal herauf. «Die muss ich haben», rief der Karl, «gib acht auf mein Garn und behalte die Schnepe im Auge!» Und schon raste er dem Dorfe zu nach seiner Jagdflinte. Komischer Auftrag: ich sollte die Garnschnüre in der Tiefe ins Auge fassen und gleichzeitig den Vogel in der Luft. Der letztere flog bis nahe ans Dorf, machte kehrt und segelte tal-



Photo G. Meyer

Linthal im Schnee

abwärts, bis die Sicht hinter einer fast rechtwinkligen Umbiegung des Flusstales verloren ging. In verblüffend kurzer Zeit kam der Jägerkarl mit der Flinte angehastet. «Wo ist die Schnepfe?» schrie er mir zu. «Dort drunten im Langenmattdloch musst du sie suchen, wo die Berghecken den Himmel verstecken», rief ich ihm entgegen. Erneuter Schnelllauf! Nach fünf Minuten krachte ein Schuss, und nach einem Weilchen war der Blitzkerl frohlockend mit der prächtigen Jagdbeute zur Stelle. Auf die Verdachtsgefahr hin, dickes Jägerlatein aufzutischen, muss ich auch noch verraten, dass sich mittlerweile eine zweifündige Milbe (Raubfisch) in den defekten Maschen seines Garnes verwickelt hatte, während ich aus meinem neugestrickten Netz einen jämmerlich dünnen, handlangen «Schnider» (Weissfisch) herauszog.

In gehobener Stimmung stapfte ich weiter durch den molligen Schnee. Das Tal verengerte sich, die malerischen Heckenterrassen der Felder traten näher ans Ufer, bachaufwärts auch bald urwüchsige, mit dichtem Unterholz und mächtigen Eichen- gigan- ten durchsetzte Waldpartien. Hinter einem bis zum Bachgebüsch vorspringenden Waldviereck öff-

nete sich plötzlich ein nach drei Seiten waldum- schlossenes Wiesenseitental, durchrissen von einem murmelnden Zulauf des Reschbaches. Und drüben erhob sich in scharfem Kontrast zum kahlen, trauern- den Waldgehölz mein lebensfreudiger, dunkelgrü- ner Jungtann an der Scheide zwischen Gemein- dewald und einem ungeheuer grossen Privatforst zweier reicher Franzosen. Ob auch verschwindend klein neben unübersehlichen Reichtümern, mein Tann war doch der Diamant dieser lauschigen Wälderecke, die schon vor seinem Dasein ein Lieblingsaufenthalt war für Gevögel und Wild je- der Art. Traf ich doch als streifender Schüler hier einmal dreissig Wiedehopfe beieinander, seltene Vögel mit fächerartiger Haube, die man gewöhn- lich nur einzeln zu Gesicht bekommt. Im Vorjahr zählte ich an einem lauen Frühlingsabend auf dem Heimgang durch's Reschbachrevier nicht weniger als dreiundzwanzig äsende und tollende Hasen an den Waldrändern, ein andermal sieben grasende Rehe. Begreift man nun, dass ich so gerne nach die- sem weltverlorenen Winkel wanderte, ohne im ge- ringsten von irgend einer Spur von Jagdfieber be- fallen zu sein? Hier war unverfälschte Natur, hier atmete das Getier noch einigermasser unbehelligt an der Mutterbrust. Der wahre Naturfreund meidet die Jagd. «Raum für alle hat die Erde.»

Unter einer dicken Randeiche hielt ich noch- mals Umschau, lauschte und spähte. Ein leises Westwindharfen in den Baumkronen, das Flattern eines Vogels im Gezweig, sonst kein Laut. Und keine Menschenseele weit und breit. Und doch eine menschliche Ansiedelung in dieser Weltabgeschie- denheit. Ueberm Reschbach drüben auf der ein- samen Schwabenhöhe, einer der imposantesten Er- hebungen im krummen Elsass, ragten die massi- ven, grauen Gebäulichkeiten des Schwabenwald- hofes, der in meiner Kindheit zusammen mit dem von hieraus nicht sichtbaren Schlwariehof als ein stattlicher, zusammenhängender Waldkomplex mei- nem Heimattal den Stempel sagenhafter, wilder Romantik aufdrückte und dem heimischen Obst- und Weinbau durch Schutz vor tückischen Früh- jahrsfrösten und Ablenkung feuchter Nebel seither recht schmerzlich vermisste Dienste erwies. Ausser- dem wirkte das überaus hochgelegene Waldgebiet in der hitzigen, wasserbedürftigen Kalksteingegend nicht nur als Wolkenfang und Niederschlagregler, sondern auch als unerschöpfliche Speisekammer für den heutzutage in regenlosen Perioden oft bis auf einige Löcher ganz austrocknenden Bach, in dem die armen Kleinfische kläglich zu Grunde gehen müssen. Ganz alte Leute haben mir noch er- zählt vom einstigen Reichtum an Grossfischen und Krebsen, die vom Mutterbach, der Isch, herauf- strichen in das schattige Waldgewässer. Nicht von ungefähr ist sein verwildertes Bett auch klaffertief so furchtbar zerklüftet, zerrissen und unterhöhlt, dass die entblössten Wurzeln der Erlenstöcke, Wei-



Photo E. Haller

Strasse nach
Hahnenbrunnen

den und Hecken in der Luft hangend ein knöchernes, bizarres Gewirr von Knorpeln, Verschlingungen, Krallen und Fangarmen bilden, das den Pinsel eines Malers bezaubern könnte. Gehen nämlich starke, anhaltende Regengüsse nieder, so stürzen die von der Ackerkrume nicht absorbierbaren Wassermassen von den weiten, abschüssigen Hügel-
feldern ungehemmt in gurgelnden, gelben Klein-
wellen wachsend von Furche zu Furche zu Tal. Der Trockenbach aber schwillt zum reissenden Fluss, ja zum tosenden Strom. Im Unterlauf, wo sich das Tal verbreitert, überflutet er trotz mehrerer Durchlässe nicht selten die Landstrasse auf eine Breite von 150 Metern. Das Ganze ein sprechendes, lehrreiches Kapitel im kleinen zur kurz-sichtigen Ausrodung der Wälder.

Unser ungestümer Waldgeselle ist ein Sohn der lothringischen Scholle, er schmiegt sich weiter oben so eng an den Franzosenwald, als ob er dessen Herzblut trinken wollte. Er sah mit seinen tief im schattigen Waldgrunde aufleuchtenden Schwarz-
augen manchen politischen Wechsel und auch den tragischen Wandel manches Hof- und Menschen-
schicksals. Gegenüber dem Walde schon auf Loth-
ringer Erde träumt seit sechzig Jahren eine ver-
brannte Hofstätte, der einstige Bützeltalhof, in Schutt und Trümmern. Die wenigen Gebäudeüber-
bleibsel bildeten zu deutscher Zeit, in die mein Er-
lebnis fällt, einen schwer zugänglichen Schlupf-
winkel für Zigeunerhorden und allerlei fragwür-
dige Existenzen. Der Wechsel vom Elsass ins
Lothringische war so spielend leicht, wie sich die
polizeiliche Inhaftierung und Untersuchung furcht-
bar schwierig gestaltete. Der grosse Wald so nah
als undurchdringliches Versteck, so bequem als

Wild- und so billig als Holzlieferant, und in seiner gewaltigen Ausdehnung über krummelsässische und lothringische Gemarkungen betreut von einem entfernt wohnenden, seelenguten Privatförster, der im Hauptberuf noch Landwirt war. Wahrlich, ein schöneres Vagabundenparadies liess sich nicht aus-
malen !

Zu lange schon hatte ich unter der Eiche ver-
weilt. Auf leisen Sohlen schlich ich hinüber zu mei-
nem Tann. Was mir da zuerst auffiel, waren einige
armdicke Stämme, in der Rinde wüst zerscheuert
und zerfleischt, anscheinend von den Hauern eines
Keilers. Das Fehlen von Spuren und vertrocknete
Rindenfetzen deuteten darauf hin, dass das Attent-
at schon vor Wochen erfolgt war. Wie ich so da-
stehe, prüfend, unbeweglich, huscht ganz nahe
windschnell etwas Schwarzes vorüber, ein Edel-
marder, der, in seiner Ruhe aufgestört, nach dem
Laubwald hinüberwechselte. Ihn erblicken, das
Beil werfen und daneben treffen, war die Hand-
lung einer Sekunde. Ausgezeichneter Fehlschütze !
Belustigt holte ich das Beil und ging tiefer in den
Tann, unter dessen dichtem Dach fast kein Schnee
lag. Da gewahrte ich auf dem Nadelboden ein
Hühnerei. Ein paar Schritte unterhalb blinkte ein
zweites und dort gar ein drittes, offenbar Lock-
speisen ! Ich ging der Spur nach, und was sah ich ?
Eine lichte Stelle mitten im Tannendunkel, in die
hoch der graue Himmel hineinschaute und mit mat-
tem Schein ein sonderbares Zerstörungswerk be-
leuchtete : Einige der wüchsigsten Tannen waren
in Uebermeterhöhe glatt abgesägt. Aus ihren ab-
gestorbenen Leibern hatten geübte Hände auf den
Stümpfen einen kunstvollen Schlagbaum konstru-
iert mit bequemer Aufstiegleiter für Füchse, Mar-

der und Iltisse. In mir kochte es. «Na, vermutlich der junge Gemeindeförster. Der ist als Jagdhüter ja versessen auf das Raubzeug! Sogar den König der Lüfte, die rote Gabelweihe, schont er nicht. Dieser naturkorrigierende Uebereifer ist die Grab-schaufel aller Waldpoesie. Zum Donner! Der Naturfreund will doch auch etwas sehen im hehren Edengarten Gottes. Die Waldmelodien allein befriedigen so unvollkommen wie die wundervollsten Arien der grossen Oper bei ständig geschlossenem Vorhang. Und hütet man so den Wald? Man macht andern frisch-fröhliche Protokolle, selbst aber erlaubt man sich ungeniert Eingriffe ins Privateigentum!» Im stillen tat ich dem Mann gleich wieder Abbitte. Die Untat konnte ja auch das Werk gerissener Wilddiebe und Fallensteller oder wildernder Zigeuner sein. Diese Sorte war hier herum, wo Füchse und Hasen einander Gute Nacht sagen, zu Hause und übertraf an Findigkeit und Verschlagenheit den schlauesten Grünrock. Noch waren Aufregung und Zorn nicht verraucht, da stolperte ich bei weiterem Vordringen beinahe über einen am Boden liegenden, in zweieinhalb Meter Höhe abgemurksten Christbaum. Ich untersuchte die Tanne: Stamm kerzengerade, prächtige Nadeln, das Astwerk üppig, aber nicht ganz symmetrisch, also offenbar nicht nach dem Geschmack des wälderischen Frevlers. Richtig! Dort stand ein anderer Stumpf mit den gleichen Kennzeichen der Abmürkung. Die Krone als die schönere war natürlich fort. So haust der skrupellose Walddieb! Ich beschloss, den stattlichen Findling mit nach Hause zu nehmen und dem zum Hieb bestimmten Kümmerling noch ein Jahr Gnade zu geben. Vor Einbruch der Dämmerung wollte ich jedoch mein Wäldchen nicht verlassen. Vielleicht spielte der Zufall mir doch noch einen Frevler in die Hände. Hinter den weitästigen Randtannen hielt ich noch stundenlang Auslug ins freie Wiesengelände bis hinab zum Reschbach und hinauf zur Schwabenhöhe. Niemand kam.

Der kurze Wintertag ging zur Neige. Der seltsame Abendzauber tiefer Waldeinsamkeit umfing mich. Durch's Gezweig der ragenden Eichengipfel im westlichen Waldviereck blutete nebelzartes Schneegewölk. Stimmen der heraufträumenden Nacht wurden lautbar. Eine Schleiereule schrie in den Eichen, das «wick, wick» des Käuzchens durchzitterte die Luft, aus fernen Waldgründen irrte das Bellen eines Fuchses. Wie verloren weinende Heimwehlaute rangen sich die trauten Klänge der heimischen Abendglocke in die geheimnisvollen Stimmengeräusche der Waldwildnis. Bereits wob sich ein neblichter, aber noch durchsichtiger Dämmer Schleier über schweigende, traumumfangene Gefilde. Auf dem Hof flammte ein Licht auf, und ein knurriger Bullenbeisser warf sein dumpfpolterndes Gebell in den Frieden des Abends. Es war nicht anzunehmen, dass jetzt noch jemand

kommen würde. Ich nahm den Findling auf die Achsel und trat hinaus ins offene Wiesengelände.

Kaum hatte ich zwanzig Schritte vorwärts gemacht, da stockte jählings mein Fuss. Dort! Dort drüben, was war das? Dort, am jenseitigen Reschbachufer bewegte sich langsam ein Trupp Menschen vom Bützelhof oder vom lothringischen Schalbach her. Nein, es war keine Täuschung, trotz dem zweifelhaften Zwielight! Die dunkle Masse schob sich weiter wie ein gespenstiges Ungeheuer, obwohl überragendes Ufergebüsch zeitweilig die Sicht verwehrte, und die Dämmerung dort drunten nur mehr wandelnde, breite Schatten erkennen liess. «Christbaumräuber», dachte ich, «wahrscheinlich kommen die über die bequeme Kohlmattfurt, schnell zurück in den Tann! Die Burschen sollen ihr blaues Wunder erleben, wenn ich sie so unverhofft stelle.» Kannte ich doch die meisten Leute der umliegenden Dörfer. Leugnen oder Versteckenspiel war nicht möglich. Gespannt nahm ich meinen Lauscherposten wieder auf und wartete.

Ich stand vergebens auf Posten. Eine Lücke im Grabengebüsch zeigte mir, dass sich die Gruppe weiter talabwärts bewegte, dem Heimatdorfe zu. Dies machte mich stutzig. Dorfgenossen konnten's nicht sein, was hätten solche zu so später Stunde noch hier zu schaffen? Heiss fiel mir plötzlich ein: Halt, das ist Zigeunervolk vom verbrannten Hof, das auf nächtlichen Raub auszieht, war doch erst kürzlich einem Bauern daheim der Kaninchenstall nächtlicherweile geplündert worden. Uebliche Noträubereien des faulenzenden Nomadenlebens von wenig tragischer Bedeutung! Und doch überließ mich in diesem Moment ein ganz unbehagliches Gefühl, freilich aus einem andern Grund. War nicht unlängst erst einer dieser Kerle aus dem Zuchthaus entlassen worden, wo man ihm Quartier gegeben hatte, weil er den Mattenmüller, einen Schulfreund von mir, einen bärenstarken Mann, der es im offenen Kampfe mit drei kräftigen Gegnern aufgenommen hätte, meuchlings mit einem Pfahl niedergeschlagen hatte? Obwohl ich mit der Sache und der nachfolgenden Gerichtsverhandlung nicht das geringste zu tun hatte, war mir doch vielleicht als gutem Freund des Klägers der Hass der braunen Gesellen sicher, und ein nächtliches Zusammentreffen mit diesen erschien nicht gefahrlos. Aber ein gutes Gewissen und das Vertrauen auf die besonnene Kraft sind zwei starke Bundesgenossen, die frei und furchtlos machen. So trat ich denn mit Beil und Findeltanne frohgemut den Heimweg an.

Als der leise Abendwind in dem Nadelkleid des Bäumchens fächelnd mein Ohr umflüsterte, kamen mir ganz weihnachtliche Friedensgedanken. Leichter nahm ich den Baumfrevler; ich dachte an die unschuldigen Kinder, die in wenigen Tagen strahlend mit seligen Augen ein vielleicht stibitztes Christbäumchen anstaunen würden, das mit sei-



Heil dir, o mittere Nacht!

Henri Bacher

nem Lichterglanz himmlische Freude in den kleinen Herzen anzünden würde, anstatt in der Waldnacht zu einem biegsamen Heubaum oder zu einem prosaischen Sparren heranzuwachsen. Ich überlegte, dass dieselben Leute, die mir ein verlorenes Geldstück ehrlich als Finder überbringen würden, die Aneignung eines Christbäumchens aus kleinelichem, übertriebenem Sparsinn und eingefleischter, altväterlicher Ueberlieferung, die jeden Wald als Freigut für alle betrachtete, nicht für Diebstahl und Sünde halten mochten, wenn schon ihr Vergehen mich hart genug traf. Nein, ich wollte mir die Weihnachtsstimmung nicht trüben lassen durch schwere oder harmlose, moralische Gebrechen schwacher Menschen. Für die Fehler unser aller kam ja das Weihnachtskind in die Krippe. «Freue, freue dich, o Christenheit!»

Der Kürze halber und auch ein wenig aus begreiflichem Vorwitz wählte ich den Weg über die Kohlmattfurt, der eine Strecke am jenseitigen Reschbachufer entlang und dann nach sanftem Ansteigen über die Steigberghöhe steil hinab ins Dorf

führt. Sofort fand ich die Fährte der seltsamen Nachtwandler. Vier grosse Männerspuren liefen erkenntlich im feinen Schnee nebeneinander her. Von den Leuten selbst sah ich nichts, eine scharfe Grabenkrümmung behinderte mit ihrem Gehölz jedwede Fernsicht. Als ich aber den Bachwinkel hinter mir hatte, harrte meiner eine grosse, höchst unangenehme Ueberraschung: Kaum hundert Meter dort vorn stand die unheimliche Gruppe auf einen buschähnlichen Knäuel zusammengedrängt, dräuend als finstere Masse und regungslos wie in geheimer Beratung über Leben und Tod. Kein Zweifel, es waren Zigeuner! Offenbar hatten die verdächtigen Gesellen mein Zurückgehen in den Tann bemerkt, hatten mich wahrscheinlich erkannt und warteten auf mich. Was hatten sie aber zu warten, wenn sie nichts Böses im Schilde führten?

Fast bereute ich jetzt, dass ich nicht meinen Revolver mitgenommen hatte, der zu Hause schon zehn Jahre in der Schublade träumte. Würde ich nicht besser den Umweg über den Schwabenhof machen? Dort waren biedere Menschen und

scharfe Hunde, hier lauerte eine lichtscheue Rotte, zu allem fähig! «Aber nein und tausendmal nein! Das wäre Feigheit, blamable Feigheit! Nicht einen Schritt geh ich der Gefahr aus dem Wege», sagte ich mir. Mein Verteidigungsplan war in wenigen Augenblicken fertig. Als kräftiger Linkshänder würde ich mit meiner Kampfmethod verblüffend wirken. Motto: Keiner darf mir an den Leib! Wie ein fabelhaft flinker Athlet wollte ich mich wenden und drehen, um im Mehrkampf mit katzenartiger Gewandtheit jedem Schlag auszuweichen, jedem Festhaltungsversuch zu entgehen. Mit der Rechten gedachte ich die buschige, stachelige Jungtanne als Schild gegen Hieb und Stoss zu gebrauchen, in der Linken sollte der Beilrücken mit blitzartiger Geschwindigkeit niederfahren auf Kopf oder Glieder der Angreifer wie ein schmetternder Hammer. Mit jedem Schlag ein kampfunfähiger Mann! Schön ausgedacht, doch es kommt manchmal anders. Inzwischen war ich auf etwa fünfzehn Schritte an den Menschenknäuel herangekommen. Lauernd, aber regungslos, wie versteinert stand dieser. Nervig zuckte die Linke mit dem Beil, impulsiv war die Rechte bereit mit den spitzen Stacheln dem erst besten Angreifer in die Augen zu fahren. Jetzt, jetzt war's so weit. Noch drei, vier Schritte trennten mich von der Rotte. Der Tanz konnte losgehen! «Guten Abend, Leute, hallo, noch so spät!» grüsste ich freudig überrascht und — sah in bekannte heimische Gesichter, die mich mit einem erleichternden Aufatmen gleichfalls begrüßten. Im Kreis der stämmigen Gestalten standen vier Tragklötze Nutzholz von doppelt Ellenlänge. «Habt nicht leicht da, wo kommt ihr denn her?» fragte ich. «Eh, weit von dahinten», war die etwas verlegene Antwort. «Ah, ihr wisst's noch nicht? Vor ein paar Tagen haben wir die «Coupe» (Holzschlag) im hintern Franzosenwald angenommen, weil die Holzhauer in R. und Sch., die von jeher den Hieb im Millionärenwald besorgten, diesmal in's Blaue hinein forderten. Und weil nun gerade heut Hainbuchen- und Massholder-Stockausschlag fiel, hat sich jeder ein Stückel «Schaffholz» für Karst- und Hackenstiele mitgenommen. Das ist uraltes Recht und altgeheiliger Brauch bei der Holzhauergilde.» «Aber Schang, mal' dich nicht schöner als du bist», lachte einer. «Wenn du bei diesem altheiligen Brauch erwischst wirst, helfen dir alle Heiligen nicht. Denk an die Angst, die wir unterwegs ausgestanden haben.» Gut gelaunt ging ich mit den fröhlichen Gesellen heim. Von Zeit zu Zeit mussten sie mit ihrem «Stückel Schaffholz» ausruhen, und da erzählten sie mir, wie sie auf dem freien Wiesenplan jemanden aus dem Walde treten sahen mit einem Christ-

bäumchen auf der Schulter, und als dieser jemand sich auffallend rasch wieder in den Wald zurückzog, sei ihnen der Argwohn gekommen, dass der Tannendieb sie mit ihrer Traglast als Holzhauer erkannt habe, selbst aber unerkant bleiben wolle, um heimlich Anzeige beim Privatförster erstatten zu können. Um dies zu verhindern, wollten sie alles aufbieten, um auch ihn zu erkennen, welchen Heimweg er auch einschlagen würde. So gedachten sie ihm die Waffe der Anzeige zu entwenden mit dem Argument: Verrätst du uns beim Förster, verraten wir dich beim Tannbesitzer. Es sei ihnen ein Stein vom Herzen gefallen, als ich mich als der vermeintliche Dieb entpuppt habe, und sie befürchteten dank meinem Verstehen für völkische und berufliche Sitten, eingefleischte Gewohnheiten, altherkömmliche Ueberlieferungen und Gebräuche keine Anzeige. Die einmalige Mitnahme einer Spezialholzsorte zu Bastlerzwecken sei ein eingebürgertes Vorrecht des Waldarbeiters, zu dem schon mancher Gemeindeförster ein Auge zudrückte. «Na», sagte ich, «der wär' ein trauriger Kerl, den das Verstehen allein von einer Denunziation abhalten würde und nicht die Würde als Mensch. Aber ein bisschen habt ihr Recht. Das Verstehen erleichtert die Wertschätzung des Mitbürgers, ob Dorf- oder Stadtgenosse, und macht Herz und Sinn reif für verzeihende, versöhnende Milde und Güte.» Anschliessend unterrichtete ich sie auch von meiner Mutmassung und Kampfstimmung und meiner Erleichterung, als ich in ihre guten Gesichter blickte. Wir lachten alle herzlich über unsere phantastischen Hirngespinnste, über das beiderseitige Befürchten und Missverstehen. Don Quichote war nicht der letzte, der gegen Windmühlen kämpfte.

So strahlend aber hat noch nie ein Weihnachtsbäumchen in meiner Stube gestanden wie der missachtete Findling. Als Kronzeuge menschlicher Unvollkommenheit ging ein inneres Licht von ihm aus, welches das grosse Weihnachtswunder tief im Herzen erleben liess und elementar den beseelenden Befreiungsjubelruf auslöste: «Christ, der Retter ist da!»

Mein Erlebnis hatte auch das Gute, dass sich die Frevler künftig von meinem Tann fernhielten. Die Sache sprach sich im geheimen herum, und da Plünderlustige eine möglicherweise noch schärfer einsetzende Kontrolle fürchteten, hütete sich mancher, seinen guten Ruf auf's Spiel zu setzen wegen eines Christbäumchens. Ewig bewahrheitet sich das Sprichwort: «Die Furcht muss den Wald hüten», und besser ist eine moralische Furcht als eine knechtische, die nur vor gesetzlicher Strafe zurückschreckt.



Zur Geschichte des Christbaumes

Die Geschichte des Christbaums beschäftigt immer wieder die Geister. Auf dem Weihnachtsbüchermarkt erscheint fast jedes Jahr ein neues Buch über das dankbare Thema, das allerdings nicht immer die Ergebnisse der jüngsten Forschung berücksichtigt. So sah sich Pfarrer A. Huck (Lembach) veranlasst, eine in der «Christlichen Welt» (1931, 1155 f.) veröffentlichte Studie über «Baumglaube» von F. Tögel nach unserem Elsasslandbuche «Elsässische Weihnacht» zu berichtigen und zu ergänzen (ebd. 1932, 73 f.). Entgangen ist ihm dabei die zu ganz neuen Feststellungen gelangende Arbeit von Adolf Jacobi, die in den «Hessischen Blättern für Volkskunde» (27 (1928), 134 ff.) unter dem Titel «Zum Weihnachtsbaum» erschienen ist. Ihre Hauptergebnisse seien hier kurz mitgeteilt.

Den Ursprung des Weihnachtsbaumes sieht Jacoby bestimmt in dem Paradiesesbaum, der beim Paradiesspiel an Weihnachten gezeigt wurde. Ist es doch kein Zufall, dass die Kirche den Tag Adams und Evas auf den 24. Dezember legt, der auch statt des 25. als Geburtstag Jesu begegnet. So wurde das Andenken des ersten irdischen mit dem zweiten christlichen Adam verknüpft. In alten und neuen Adams- und Passionsspielen wird die Verführungsszene mit dem Apfelbaum im Paradies wiedergegeben. In der mittelalterlichen Legende erscheint der Paradiesbaum ebenfalls als Apfelbaum in Verbindung mit dem Kreuz Christi.

Nun spiegelt der älteste Schmuck des Weihnachtsbaums ganz klar und deutlich den Zusammenhang mit dem paradiesischen Apfelbaum wieder. In der frühesten Beschreibung des Weihnachtsbaumes durch den Schlettstadter Chronisten Balthasar Beck aus dem Jahr 1600 ist der Christbaum mit Hostien und Äpfeln geziert, in der Strassburger Beschreibung vom Jahr 1606 mit Oblaten, Äpfeln und bunten Rosen. Der Gedanke an den Paradiesbaum erklärt den Schmuck mit Äpfeln, die Verbindung von Paradies- und Kreuzbaum den mit Hostien und Oblaten auf die natürlichste Weise. Diese erinnern an Jesu Opfertod und sind die erlösende Frucht des Kreuzbaumes, wie der Apfel die tödliche Frucht des Paradiesbaumes war. Auch in der Symbolik der mittelalterlichen Kunst trägt der Lebensbaum Hostien. Die Rosen deuten auf den alttestamentlichen Baum Jesses hin. So weist der alte Schmuck des Weihnachtsbaums diesen aus als den Baum der Erkenntnis und der Erlösung, des Todes und des Lebens. Diese tief sinnige Erklärung stützt der belesene Verfasser mit zahlreichen Belegstellen, die an seiner Deutung keinen Zweifel zulassen.

Nichts zu schaffen hat die Christbaumsitte mit den grünen Tannenreisern, die man nach dem Zeugnis Sebastian Brants und Geilers um Neujahr



B. Zix

Die Mutter am Weihnachtsabend

Älteste, bisher bekannte Darstellung des elsässischen Christbaums, entstanden als Illustration zu J. P. Hebels «Alemannischen Gedichten», 3. Auflage, Karlsruhe 1806. Obigen Kupferstich verdanken wir dem bekannten Strassburger Stecher F. Simon.

in Haus und Stuben steckte. Das ist altüberlieferter Brauch der Antike. Die Römer schmückten dem Janus, dem Gott der Kalenden, zu Ehren am 1. Januar den Hauseingang mit grünen Zweigen. Gegen diesen altheidnischen Brauch hätten die christlichen Kanonisten jahrhundertlang vergebens angekämpft. Eine andere Frage sei es allerdings, ob der Neujahrzweig unter dem Einfluss des Christbaums sich nicht allgemach zum hängenden Weihnachtsbaum umgebildet hat.

Die Lichter des Weihnachtsbaums, die uns zuerst im 17. Jahrhundert in den Briefen Lieselottes, der Herzogin von Orleans, entgegentraten, sind einfach Symbol des Lichts, das am Christtag wieder aufsteigt und Jesus als das Licht der Welt versinnbildet. Irgendwelche abergläubischen Gedanken seien hinter dem Brauch nicht zu suchen.

ap.



Der Markstein im Nebelmeer

Gedichte von G. Dub

Weisses Wunder

Und plötzlich war kein Lautes mehr, kein Hasten.
Kolonnen geisterhaft vorüberglitten,
Ein dumpfes Murren unter schweren Tritten,
Und wie gehemmt von unsichtbaren Lasten.

Am Flusse aber sah ich junge Tannen
Verzagt und bang in ihrer schweren Stunde.
Die neigten sich wie flehend nach dem Grunde,
Wo silberflüssig Lichter leis zerrannen.

Ein weisses Wunder ist zur Nacht geschehen.
Gleich Schleiern senken leise sich Kulissen.
In Eile Dächer weisse Fahnen hissen :
Nun ist's auf einmal wie im Reich der Feen.

Ein Wesenloses tastet mit den Fingern
Nach meinen Augen, die ich fest verschliesse.
Doch überall spür ich die kühlen Grüsse
Von diesen weissen, leisen, losen Dingern. —

Im Winter

Es ist ein seltsam ungewohnter Schimmer,
Der spät am Morgen durch die Scheiben fällt
Und all die trauten Dinge in dem Zimmer
Mit einem wundersamen Schein erhellt.

Kein Wagen dröhnt, kein Stoss von harten Hufen.
Nur Stille jetzt und weiche, reine Weisse.
Im Baumgeäst ein wisperfeines Rufen :
Gebundet und erschrocken zagt die Meise.

Ein weisses Märchen ist die Vogelbeere.
Das Tännlein kostbar prangt in Hermelin.
Es wankt, des Mantels ungewohnte Schwere
Wird bald die zarten Schultern abwärts ziehn.

Die Dächer hüllen flaumig weiche Decken,
Und Weg und Steg verschüttet sind im Garten.
Der Buchs ein sanftes Ornament. Die Hecken
Und Sträucher sind Fontänen, die erstarrten. —

O diese Stille ist wie kühles Linnen,
Das linde Frauenhände breitend glätten.
Unwillig lass ich mein verwundert Sinnen
Dem Zauber dieser Stunde sich verkettten.

Die elsässischen Klausnerinnen im Mittelalter

Von Dr. L. Pflieger

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen, welche das religiöse Leben des Mittelalters zeitigte, gehört das Institut der Inklusen, der «Eingeschlossenen». Wie das Mönchtum, so war auch diese Form, Gott in vollkommener Weise zu dienen, aus dem Morgenlande gekommen, das die ersten Klausner und Klausnerinnen — wie man in Deutschland das Wort «Inklusen» verdeutschte — in seinen Wüsten gesehen hatte. Lange hat die Geschichtsschreibung dieser merkwürdigen Art religiösen Lebens, das sich zuerst in Südfrankreich bemerkbar macht, dann seit dem 10. Jahrhundert auch in Deutschland auftritt, nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt; erst neuestens hat uns der französische Benediktiner Louis Gougaud eine eindringliche Monographie darüber geschenkt. (*Ermîtes et Reclus, Etudes sur d'anciennes formes de vie religieuse*. Ligugé 1928). Und doch haben die Inklusen, vor allem ihre weiblichen Vertreter, deren Leben uns Heutigen so merkwürdig erscheint, gerade dieser Merkwürdigkeit halber eine Rolle in der neueren belletristischen Literatur gespielt. Man denke bloss an die Sachette in Victor Hugos einst vielgelesenem Roman «*Notre-Dame de Paris*», oder an die seltsame Figur der Wiborada in Scheffels «*Ekkehard*» — vom Dichter allerdings zur Karikatur verzerrt — und neuestens noch hat der französische Romancier Huysmans in seinem Buche *L'Oblat* den Inklusen interessante Seiten gewidmet.

Wir wollen in den folgenden Zeilen uns mit den elsässischen Klausnerinnen beschäftigen und aus alten Urkunden und Chroniken zusammentragen, was sich an Nachrichten über sie erhalten hat. Wenn wir auch gerne mehr wissen möchten über diese ungewöhnliche Lebensweise und ihre Anhängerinnen, so sind unsere Ausführungen immerhin ein nicht unwichtiger Beitrag zur religiösen Kulturgeschichte unserer Heimat.

Die älteste der elsässischen Klausnerinnen ist vielleicht die hl. Aurelia gewesen, die von der späteren, unwahrscheinlichen Legende den 11 000 Jungfrauen beigezählt wird, welche das Gefolge der hl. Ursula bildeten. Sie wohnte wohl in der Nähe von Strassburg und starb im Geruche der Heiligkeit. Ueber ihrem Grab errichtete man eine Kapelle, aus der in der Folgezeit die grössere Aurelienkirche wurde. Diese hatte eine Krypta mit dem Grab der Heiligen, das bis zur Reformation viel besucht wurde.

Sichere geschichtliche Nachrichten über elsässische Inklusen besitzen wir erst seit dem 13. Jahrhundert. Der Colmarer Dominikaner, der uns eine sehr wertvolle Beschreibung des Elsasses zur Zeit

des beginnenden 13. Jahrhunderts hinterlassen hat, meldet, dass um diese Zeit Inklusorien bei den Kapellen gelegen waren, wo eine einzelne Frau oder mehrere eingeschlossen waren; diese hatten keine besondere Regel, sondern befolgten diejenige des Ordens, dem sie unterstanden; der Chronist gibt hier die Benediktiner und Cisterzienser an. Wir werden weiter unten sehen, dass sich auch die Dominikaner bemühten, die geistliche Leitung solcher Klausen zu erlangen. Vielfach unterstanden sie, wenn sie an eine Kirche oder selbständige Kapelle angeschlossen waren, dem Weltklerus dieser Gotteshäuser. Man darf nämlich nicht vergessen, dass die Inklusen auf die Unterstützung durch andere angewiesen waren. Sobald sie durch den Bischof, den Abt eines Klosters oder den Propst einer Stiftskirche in ihre enge Klausur eingeschlossen waren, durften sie dieselbe nur in den seltensten Fällen und mit besonderer Erlaubnis des geistlichen Vorgesetzten verlassen. Ein Fenster verband sie mit der Kirche, an der die Klausur angebaut war; wenn mehrere Klausnerinnen zusammenwohnten, hatten sie wohl auch eine eigene Kapelle mit einem für den Gottesdienst und ihre geistlichen Bedürfnisse angestellten Priester. Durch ein weiteres Fenster empfing die Einzelklausnerin ihre Nahrung und durfte da auch mit der Aussenwelt verkehren, Trost Suchende belehren und die Handarbeit, die sie in ihren gebetsfreien Stunden verfertigte, hinausreichen, damit sie für ihren Unterhalt verkauft werde.

Solche Klausen waren im ganzen Elsass verbreitet. Wenn in irgend einer Oertlichkeit sich der Name «Klos» erhalten hat, wie etwa in dem Dorf Ohlungen, wo noch eine Wallfahrtskapelle diesen Namen trägt, so handelt es sich fast immer um ein früheres Inklusorium. Eine kleine Kapelle, «Closs» genannt, wird 1582 zwischen Dossenheim und Neuweiler erwähnt; um diese Zeit war aber das Institut der Klausnerinnen schon aufgehoben. Im 13. Jahrhundert befand sich in der St. Andreasparrei zu Andlau eine Michaelskapelle, bei welcher mehrere Inklusen wohnten. Bei Zabern wurde 1301 eine der hl. Magdalena geweihte «Klos» für Frauen errichtet. Der Bischof Friedrich von Lichtenberg schrieb ihnen die Augustinerregel vor und unterstellte sie der Aufsicht des Priors des Klosters Obersteigen und überliess ihnen die Einkünfte der Priesterpfründe ihrer Kapelle. Ueber ihr weiteres Schicksal sind wir nicht unterrichtet. Später erhob sich an der Stelle dieser Klausur die St. Nikolauskirche. Auch in dem Zabern benachbarten Dorfe Hagen war an die Pfarrkirche ein Inklusorium angebaut. Eine Ur-



Colmar, Kreuzgang im Kloster Unterlinden

kunde von 1306 erwähnt «die eingeschlossenen Frauen von Hegenheim». Um die Mitte dieses Jahrhunderts lebten in dieser Klausur zwei adelige Töchter: Agnes und Susanna von Geroldseck. Die Klausur ist 1382 noch als bestehend erwähnt, später zogen die Klausnerinnen nach Zabern, vielleicht in die vorhin genannte Magdalenenklausur. Eine kurze Nachricht aus dem Jahre 1328 verbürgt die Existenz eines Inklusoriums bei der Marienkapelle bei Rheinau. Auch in Reichshofen bestand vor der Reformation eine Frauenklausur, leider wissen wir nichts Näheres darüber.

Besser sind wir unterrichtet über die grosse Klausur zu Oberehnheim. Eine aus dem Jahre 1377 stammende und die Hausregel enthaltende Urkunde, die das Strassburger Stadtarchiv verwahrt, spricht von der Meisterin und der «Gemeinige der Closenlerin in der Closen zu St. Niclaweskapelle uff Grüss bi Ehenheim gelegen.» Der älteste noch erhaltene Akt datiert von 1326. Wir erfahren aus dem folgenden Jahre, dass der Ritter Friedrich von Rosheim seine in die Klausur aufgenommene Tochter mit Gütern «im Ehenheimerbanne uff der Grüss» begabt hat. Das Strassburger Thomasarchiv verwahrt ebenfalls einige auf die Klausur bezügliche Urkunden. Eine davon besagt, dass im Jahre 1421 Bischof Wilhelm von Strass-

burg das Inklusorium und die Kapelle St. Nikolaus auf der Grüss zu Oberehnheim dem Strassburger Dominikanerkloster einverleibt. Der Prior dieses Klosters, Hugo von Ehenheim, vereinbart sich im Jahre 1435 mit Johann Molitoris, dem Kaplan der Grüsskapelle, wegen deren Unterhalt. 1431 beauftragt der Papst Eugen IV. den Offizial des Bistums Strassburg zu bewirken, dass die Dominikaner die päpstliche Bestätigung der Einverleibung der Klausur mit ihrem Kloster verlangen. In der Folgezeit blieb diese Einverleibung nicht unangefochten. Am 10. Oktober 1438 beschäftigte sich das Konzil zu Basel mit der Angelegenheit. Nach dem Tode des Johann von Rore, der die Pfründe des St. Nikolausaltars innehatte, präsentierte Clara, die Äbtissin des St. Odilienklosters, für diese Pfründe den Stiftsherrn Johann Stern von St. Thomas zu Strassburg. Dagegen protestierten die Dominikaner, da die Kapelle ihnen gehöre. Das Konzil beauftragte ein Schiedsgericht mit der Sache. Johannes Stern blieb Sieger. Am 4. November 1439 appellierten die Dominikaner dagegen. Das Resultat dieser Appellation ist uns unbekannt. 1441 hören wir zum letztenmal von der Grüssklausur. Drei Jahre später fielen die Armagnaken ins Elsass. Da die Klausur ausserhalb der Stadtmauern lag, scheinen die Klosterfrauen ihre



Klause verlassen zu haben.

Ein ähnliches grosses Inklusorium besass die Stadt Hagenau. Seine Kapelle wurde im Jahre 1372 eingeweiht, zu Ehren der hl. Katharina und anderer Heiligen. In der Folgezeit ist stets von der Katharinenkapelle die Rede. Die erste Meisterin war Greda, die Tochter des Strassburger Bürgers Ulrich Ritter, der in der Kapelle eine Priesterpfründe errichtete, deren Inhaber vom Pfarrer von St. Georg in Hagenau ernannt wurde. Greda war nicht lange Meisterin, ihr folgte Gertrud, die Tochter des Ritters Ortlieb von Falkenstein. In geistlichen Sachen unterstanden die Klausnerinnen der Leitung des Pfarrers von St. Georg; wir wissen es aus einem Akt des Bischofs von Strassburg vom Jahre 1377, der den Pfarrer beauftragt, die Seelenleitung der Inklusen zu übernehmen, sie Beicht zu hören und bei ihnen selbst im Fall eines Interdiktes Messe zu lesen. Am Anfang des 15. Jahrhunderts verliessen einige Klausnerinnen das Katharinenkloster und siedelten nach Dorlisheim über, wo sie unter der Leitung der Johanniter lebten, denen ja auch die Hagenauer St. Georgskirche einverleibt war. Um 1450 hörte die Katharinenklausen auf zu bestehen. Für das geistige Niveau der Klausnerinnen ist ein Bücherverzeichnis nicht ohne Interesse. Die Bücher sind: eine deutsche

Bibel, drei Predigtbücher, ein Kalendarium «do aller heiligen Leben inne stat», drei Psalter, vier Zeitbücher (d. i. liber horarum, für das Offizium, ähnlich dem Brevier), «ein gros buch, do aller heiligen sprüche inne stant», ein Buch der ewigen Weisheit, «und darzuo vil buocher, die wir nit eigentlich wissent».

In dem am Hagenauer Forste liegenden Dorf Eschbach ist aus dem 14. Jahrhundert ebenfalls ein Inklusorium mit drei Schwestern bekannt. Im Jahre 1293 nehmen zwei Inklusen zu Bischheim bei Strassburg die Regel des hl. Augustinus an und stellten sich unter die Autorität der Strassburger Dominikaner. Dasselbe tun im Jahre 1305 zwei Klausnerinnen des badischen Rheindorfes Altenheim. Im 14. Jahrhundert befand sich auch in dem Dorfe Ehl bei Benfeld ein Inklusorium, das unter der Aufsicht des Bischofs von Strassburg stand. Es war an die Kirche angebaut. Da der Lebenswandel der Insassen nicht einwandfrei war, hob Bischof Friedrich von Blankenheim im Jahre 1387 das Inklusorium auf und schenkte dessen Einkünfte den Wilhelmiten, die mit der Pfarrei betraut waren. Wahrscheinlich war die Ehler Klausen von den Landgrafen von Werd gestiftet worden. Sie hatten ein ähnliches Institut in dem ihnen gehörenden Dorfe Diefenbach im

Weilertal gegründet. Aber es verschwand in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Nach den eben verzeichneten Tatsachen können wir schliessen, dass das Institut der Inklusen im untern Elsass sehr verbreitet war; wir können ohne weiteres annehmen, dass die angeführten Zeugnisse sich nur zufällig erhalten haben, und dass sicher in vielen anderen Orten solche Klausen bestanden, von denen wir keine Nachricht mehr haben. Indem wir vorläufig die Stadt Strassburg, die ein Hauptmittelpunkt des Inklusenwesens war, übergehen, seien die überlieferten Zeugnisse für das obere Elsass angeführt.

In Rappoltsweiler finden wir für das Jahr 1350 eine Klausen angegeben; sie war von der adeligen Witwe Klara von Illkirch neben der Pfarrkirche gestiftet und für mehrere Klausnerinnen eingerichtet; in einer Urkunde von 1435 werden fünf Schilling «den Klosenerinnen zu Rappolzwiler» vermacht. Noch 1357 wird ein Herr Heinrich, «Closenerfrühmesser» erwähnt. Mit der völligen Einführung der Reformation ist das Haus eingegangen. Der Colmarer Dominikanerchronist verzeichnet für das Jahr 1281 die Existenz einer Inkluse zu Katzenthal. Eine «Klos» zu Türkheim ist im Jahre 1352 verbürgt. Von einer grösseren Klausen zu Wattweiler besitzen wir noch eine urkundliche Nachricht von 1320; die Magistra clausae et inclusarum heisst Margarita Schriberin; sie verkauft in ihrem und ihrer Mitschwestern Namen eine jährliche Rente von vier Goldgulden an das Basler Dominikanerkloster. 1366 erfuhr sie eine Umgestaltung ihrer Statuten; die Frauen unterstellten sich der Leitung der Dominikaner von Gebweiler. Damals war die Klausen von fünf Klausnerinnen besetzt, die ihre bewegliche und unbewegliche Habe an Bruder Rudolf, den Prior des Dominikanerklosters von Gebweiler, abtraten; die Schwestern blieben Nutzniesserinnen ihrer Güter. Die Dominikaner waren ihre Seelenführer. Beim Tode einer Klausnerin ist es dem Prior des Dominikanerklosters zu Gebweiler überlassen, ein neues Mitglied in die Klausen aufzunehmen. Die Klausen war dem hl. Nikolaus geweiht; sie unterhielt ein kleines Spital für gebrechliche Leute. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts scheint die Klausen keine Schwestern mehr beherbergt zu haben. Und im Jahre 1513 verkaufte der Prior der Dominikaner zu Gebweiler der Stadt Wattweiler mit Zustimmung des Territorialherrn, des Abts von Murbach, «die Clusur und das Gesäss zu Wattwilr in der statt, hinden an St. Niclaskapelle mit allen sinen wyttin-hofstatt, nützung und zugehörden». Die Klausen blieb als Spital bestehen; die Kapelle war 1696 baufällig und wurde von dem Pfarrer Jakob Koch auf Abbruch verkauft. Eine «Closenerin, Gred von Oppricheim», finden wir im Jahre 1462 bei der Pfarrkirche des Dorfes Blotzhelm.

Die Inklusorien in Strassburg sind noch zu betrachten. Es ist auffallend, wie verhältnismässig stark das Institut in der volkreichsten Stadt des Elsasses verbreitet war. 1271 wird eine «closenerin» bei der Rotenkirche erwähnt, d. i. bei der Kirche St. Helena zu Schiltigheim, wo sich heute der Helenenfriedhof befindet. Später vermehrte sich ihre Zahl, denn 1365 ist von einer Meisterin des Inklusoriums bei St. Helena die Rede. Noch 1401 besteht die «close zu St. Helenen». Eine Klausen war an die uralte Michaelskapelle in der Weissturmstrasse angebaut und besass einen Garten; sie unterstand dem nahegelegenen Augustinerkloster. Sie beherbergte mehrere Klausnerinnen, wie aus einem Testamente des Jahres 1326 hervorgeht, wo Katharina Murszellin jeder Inkluse 4 Pfennige legiert. Auch neben der Andreaskirche, am Ende der heutigen Regenbogengasse, lag ein Inklusorium. In einer 1332 datierten Ablassurkunde, die von mehreren fremden Bischöfen ausgestellt ist, heisst es, dass das alte Reklusorium bei St. Andreas dem Verfall nahe ist, und die Gläubigen werden aufgefordert, an bestimmten Festen die Kirche zu besuchen und die Klausen durch fromme Gaben zu unterstützen.

Am bekanntesten war die Klausen von St. Gallen, welche an die alte St. Galluskapelle im Dorfe Königshofen angebaut war. Ihre Existenz ist schon im Jahre 1262 bezeugt. Sie unterstand der Leitung des St. Thomasstifts. 1305 war sie von vier Klausnerinnen bewohnt, Bertha, Ellina, Agnes und Sara, welche sich vor dem bischöflichen Gerichte verpflichteten, in der Folgezeit niemand in ihr Haus aufzunehmen ohne Einwilligung des Kapitels von St. Thomas. Zu verschiedenen Malen suchten die Dominikaner diese Klausen in ihre Gewalt zu bekommen. So bewogen sie im Jahre 1358 die Meisterin Ellekint von Kirchheim, das Haus und sämtliche Güter ihrem Orden zu schenken und die Dominikanerregel anzunehmen. Aber bei St. Thomas pochte man auf das alte Recht und betrachtete den Schenkungsvertrag als ungültig. Der Stiftspropst Nikolaus Spender suchte 1360 die Klausen neu aufzubauen und aus derselben ein regelrechtes Frauenkloster zu machen, aber der Tod hinderte ihn an der Ausführung dieses Planes. Das Kapitel gab im Jahre 1388 den Klausnerinnen neue Statuten. Damit sie ruhig dem «beschaulichen und tätigen Leben» obliegen können, darf ohne Erlaubnis des Thomaskapitels, dem auch die materielle Leitung der Klausen untersteht, eine Frauensperson weder aufgenommen noch ausgestossen werden. Die Schwestern dürfen sich keinem Orden angliedern, weder Geistliche noch Laien der Unterhaltung halber einlassen; nur göttliche Gespräche mit geweihten und frommen Personen sind erlaubt; wenn eine heiratet oder bei der Sünde ertappt wird, muss sie das Haus verlassen. Wenn hier von Heirat die Rede ist, so bezieht sich dies wahr-



A. Fischer

Klosterhof in
Neuweiler

scheinlich auf die Laienschwestern, welche für die materiellen Bedürfnisse zu sorgen und nur zeitliche Gelübde abgelegt hatten, denn in der Urkunde ist genau unterschieden zwischen «Schwestern und Inkusen». Um die Mönche für immer fern zu halten, beauftragte das Thomasstift von nun an eines seiner Mitglieder mit der Administration der St. Galler Klause; im Jahre 1410 ist der bekannte Chronist Jakob Twinger von Königshofen als Verwalter nachzuweisen.

So bestand die Klause auch im 15. Jahrhundert fort unter der Aufsicht der Herren von St. Thomas, die allen Bemühungen der Mönche zum Trotz an ihrem Recht festhielten. Die blosse Predigt in der Kapelle wehrten sie ihnen nicht. So hat auch einmal der berühmte Dominikanerprediger Johannes Tauler auf Wunsch der fünf Inkusen vor zahlreichem Volk über die Vorteile des zurückgezogenen betrachtenden Lebens gepredigt. Namentlich bei der Einschliessung neuer Klausnerinnen, die in Strassburg immer ein religiöses Ereignis war, suchte man tüchtige Prediger aus den Orden zu gewinnen.

Als am St. Gallustage 1436 die Else Linser sich

in die Klause aufnehmen liess, wurden nacheinander zwei längere Predigten gehalten. Die erste, die der Strassburger Augustinerprior Heinrich von Offenburg hielt, ist für das Inkusenwesen des ausgehenden Mittelalters von höchstem Interesse. Ich fand diese Predigt in einem aus Strassburg stammenden Sammelband (Ms. germ. 4, 288) der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin.

Der Prediger geht aus von dem Text Osea 2, 14 : «Ich will sie führen in die Einsamkeit, und da will ich reden zu ihrem Herzen.» Der Herr führt die Schwester; er gewährt ihr seine göttliche Hilfe. Das ist der erste Teil der Predigt. Er führt sie in die Einsamkeit, und das ist die «Enge des Hüselins», in die wir sie einschliessen. «Es ist wohl beschlossener mit guten Schlössern und mit Eisen vergittert, wie ihr wohl sehet, und das bedeutet Behutsamkeit. Unserer Schwester kann der Frieden gestört werden durch dreierlei Zufälle. Zum ersten, durch viel Reden oder Zuwandel der Menschen, da sie dieselben doch flieht und ihr Herz leer ist von aller Creatur und durch Gott allein gefüllt werden soll. Lasst sie ungeirret und lauft nicht heraus zu ihr, zu schwatzen und zu klappern. Willst

du Rat haben, um dein Leben zu bessern und Tugend zu gewinnen, so brauchst du sie nicht zu fragen, denn du hast Prediger und Beichtväter genug in Strassburg. Auch um leibliche Arznei und Gesundheit brauchst du nicht hinauszugehen, Aerzte und Apotheker gibt's in Strassburg genug. Willst du Freude und Ergötzung suchen, so brauchst du nicht da herauszuwandern, in Strassburg findest du leider nur zu viel. . . Lasst die Schwester in Ruhe. So wenig ihr auf den Kirchhof geht und euern guten Freunden an die Gräber klopft, ebensowenig sollt ihr auch der Schwester an das Fensterchen klopfen, denn sie ist nun für die Welt und alle Kreaturen tot und sie hat fürbass allein Gottes zu warten. . . » Das steht im zweiten Teil. Und im dritten Teil wird der kostbare Lohn verheissen, den Gott dem Einsamen gewährt, wie er tat dem Abraham, Moses, Paulus, Augustinus und Gallus, sonderlich der hl. Jungfrau Maria. Auch unserer Schwester wird grosser Lohn zu teil, denn sie tritt in den allerhöchsten und vollkommensten Ordensstand. Zum Schluss wird nach mittelalterlicher Sitte der Name der Schwester ausgelegt: Sie heisst Elss. Das E ist sie selbst, das I die Klausen, dass ss die Welt.

Nachdem er geendigt, trat noch ein Prediger auf, der gelehrte Dominikaner Peter von Gengenbach; auch seine Predigt hat die fleissige Agnes Sachs aufgeschrieben. Sie ist mehr allgemeiner gehalten und legt Zeugnis ab von der ausserordentlich hohen Wertschätzung, die noch das ausgehende

Mittelalter den Eingeschlossenen entgegenbrachte. Else Linser ist des ewigen Heiles hienieden schon gewiss, ihr Eintritt in die Zelle macht sie ledig aller Schuld und Pein. Der Redner hält ihr berühmte Klausnerinnen vor Augen, Judith, Magdalena, die Prophetin Anna, dann den wahrsten aller Klausner, den Herrn selbst. Seine fünf Wunden schenkt er ihr als fünf Schreinlein, worin sie alles findet, was ihr notwendig ist für Leib und Seele. Dann wurde Else Linser eingeschlossen in eine Zelle der Klausen von St. Gallen. Dass wir diese Predigten, von denen wir nur einige Hauptgedanken angegeben haben, heute noch kennen, verdanken wir der Strassburger Bürgertochter Agnes Sachs, die an Sonn- und Festtagen die Kirchen besuchte und die Predigten besonders beliebter Kanzelredner aufmerksam hörte und aufschrieb.

Ueber die weiteren Schicksale der St. Gallenklausen wissen wir nicht mehr viel. Noch einmal, im Jahre 1458 hielten die Mönche, diesmal die Franziskaner, um den Besitz der Klausen an, aber ohne Erfolg. Das Thomaskapitel gab nicht nach, auch nicht als der Landvogt des Elsasses, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, für die Mönche Fürsprache einlegte. Erst zu Beginn der lutherischen Glaubensneuerung, als so viele katholische Gotteshäuser und Klöster vom Erdboden verschwanden, ging auch die Klausen von St. Gallen ein. Heute breitet ein weiter, schattiger Friedhof seine stillen Gefilde aus, wo einst fromme Klausnerinnen ein beschauliches Leben führten.

Heilig Wag

Hely Wog (heiliges Wasser) ist ein eigenes eingebildetes Weih- und Segenwasser viel abergläubischer Landleute in dem Kanton Basel (der auch Mülhausen und Teile des Sundgaus umfasste). Sie pflegen nämlich an dem Morgen des Christfestes, alldieweil die Glocke den anbrechenden Tag oder die Betzeit ankündigt, ihr Vieh zu tränken, und in jedem Hause derselben findet sich Jemand am Brunnen ein, der unter dem Schalle der Frühglocke das hely Wog hohlen muss. Ein Anderer stehet inzwischen an der Thür inner dem Hause, wartet auf die Person, die dasselbige herbringt, lässt sie erstlich anklopfen und fragt sie dann, was sie trage. Darauf lautet die Antwort:

Hely Wog,
Gottes Gob;
Glück ins Hus
und Unglück drus.

Darmit wird die Thür geöffnet und der Träger des gesegneten Wassers hineingelassen. Disem heiligen Wage schreiben unsere Bauern in dem Breisgau eine sonderbare Kraft

zu, alles Unheil aus dem Hause zu verbannen und lauter Segen darein zu bingen. Solchem Aberglauben nach Möglichkeit zusteuern, ist an einigen Orten unserer Landschaft dem Klöckner untersagt worden, die Frühglocke an dem Christfeste mehr anzuziehen. Wer weiss, ob nicht vorgedachte Brünne des Baselgebiets und Schwarzwaldes so manche Taufbrünne gewesen, welchen man bei fortwährendem Aberglauben um so viel eher eine Heilkraft zugeschrieben, weil man in den ersten christlichen Zeiten lange geglaubt, dass das Taufwasser beides die Krankheit der Seele und des Leibes hinwegneme so gar, dass auch grosse Herren ihre Taufe bis auf ein Krankenlager verspart haben. Einmal wüsste man keine bessere Ursache anzuführen, warum einige Wasser unseres Landes vor andern heilig genannt und heilkräftig geachtet werden, als dass eine heilige Verrichtung wie die Taufe ehemals darbey möchte vorgegangen seyn.

Aus Johann Jakob Sprengs «Idiotikon Rauracum» (um 1760).

Eine Totschlagsaffäre in Schirmeck im Jahre 1588

Von Joseph Wimmer

Wie alljährlich am St. Antoniustag so wählte auch am 17. Januar 1588 die Gemeinde zu Schirmeck ihren Heimburger. Für den jungen, aber als Sitz des Amtmanns und als Zollstation an der Grenze der Grafschaft Salm kräftig aufblühenden Ort war das ein wichtiger Akt, war doch der Heimburger dem vom Bischof als Landesherrn eingesetzten Schultheiss gegenüber der Vertreter der Bürgerschaft, zu dessen Amtsobliegenheiten u. a. die Bestimmung des Preises gehörte, zu dem die Wirte den Wein verkaufen durften, ferner die Einsammlung des Zehnten, die Prüfung der Masse und Gewichte und die Aufrechterhaltung der Ordnung im Flecken. Solch wichtige Handlungen, wie diese Wahl, pflegte man damals mit einer kräftigen Mahlzeit, einem Imbs, zu beschliessen, an dem alle Bürger — Schirmeck zählte deren 1551 noch keine dreissig — teilnahmen. Diesmal wurde der Imbs in Lorenzen Diebolds Wirtshaus eingenommen, und von da begaben sich die meisten Teilnehmer noch in des Schultheissen Haus, der auch Wirtschaft hielt, um dort einen guten Trunk zu tun.

Zu jener Zeit war als Hüter des bischöflichen Schlosses, das den Flecken überragte und von dem jetzt nur noch einige Mauerreste zu sehen sind, neben denen eine weithin sichtbare Madonna errichtet wurde, ein Soldat namens Hans Gerd bestellt. Er war aus Rufach, wo er seine Frau Brigitta und seine zwei Stiefkinder zurückgelassen hatte. Mit den Bürgern von Schirmeck lebte er im besten zum Heimburgerimbs eingeladen worden. Dabei hatte er einen ziemlich guten Trunk empfangen und war später auch mit in des Schultheissen Wirtshaus gegangen. Dort waren bei seiner Ankunft schon zwei Tische mit Bürgern besetzt, und von allen Seiten wurde ihm zu trinken angeboten. Er nahm Platz bei ihnen und stellte seine Muskete ngabel, die er wohl den steilen Abhang des Schlossbergs herunter als Stock benutzt hatte, neben sich. Nun fiel es einem der Anwesenden, Munsch Schwed mit Namen, ein, die Muskete ngabel heimlich an sich zu nehmen und sie zu verstecken, um dem Soldat einen Streich zu spielen. Bald darauf wünschte dieser eine gute Nacht und schickte sich an, wieder in das Schloss hinaufzugehen. Als er aber seine Gabel nicht mehr vorfand, geriet er in einen hellen Zorn und ging in die Küche, um sie auch dort zu suchen. Vergeblich redete ihm die Wirtsfrau zu, um ihn zu besänftigen. Er wurde immer heftiger und drohte ihr, sie «abzuschmieren». Mittlerweile kam auch Munsch Schwed in die Küche und fragte ihn, warum er so zornig sei. Ihm antwortete der Soldat: «Du Hudler, schweige still, oder ich will dir eine in die Schneik

geben», und liess dieser Drohung auch gleich die Tat folgen. Nun kam es zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf beide zu Boden fielen, worauf der Soldat seinen Dolch zog und dem unterliegenden Munsch Schwed mehrere Stiche versetzte, davon einen in die linke Brust, der augenblicklich den Tod zur Folge hatte. Die auf das Geschrei herbeieilenden Bürger wurden von dem Rasenden ebenfalls mit dem blutigen Dolche bedroht, und nur mit grosser Mühe gelang es ihnen, ihn zu überwältigen und in das Schlossgefängnis zu führen.

Um jene Zeit war die Pflegd Schirmeck ohne Amtmann. Philipp Lutz war 1587 als solcher abgesetzt worden, und sein Nachfolger Hans Georg Kempff von Angredt hatte die Amtsgeschäfte noch nicht übernommen. Infolgedessen musste sich der Amtmann von Dachstein, Wilhelm Rettlich, der Sache annehmen. Seine erste Sorge war, einen anderen Wächter auf das Schloss Schirmeck zu setzen in der Person des im Kriegswesen erfahrenen Jerg Friedrich von Molsheim. Dann vernahm er den Gefangenen, der zu seiner Entschuldigung vorbrachte, er habe mit dem Schultheiss reden wollen wegen des schadhaften Schlossbrunnens. Die in dessen Wirtshaus sitzenden Bürger hätten ihm seine Muskete ngabel versteckt, und er habe darum Streit mit ihnen bekommen, wobei einer erstochen worden sei. Doch sei er der Täter nicht, wahrscheinlich sei das Unglück durch den «Entleibten» selbst herbeigeführt worden. Der Amtmann schloss seinen Bericht mit der Erklärung, der gefangene Soldat habe das Schloss immer gut verwahrt und sich stets wohl gehalten und nicht mit Wein überladen. Doch die bischöfliche Regierung in Zabern fand diese Entschuldigung nicht für ausreichend und befahl, Hans Gred «malefizisch vorzustellen und was das Gericht über ihn verhänge, an ihm auszuführen».

Dem Vollzug dieses Befehls stellten sich Hindernisse in den Weg. Dem Amtmann Rettlich schien es zu umständlich, in dem weit entlegenen Schirmeck einen Gerichtstag abzuhalten; auch fürchtete er, «die Richter möchten dort sowohl etwas parteiisch als auch ringen Verstandes sein». Er schlug darum vor, den Täter nach Dachstein zu bringen, «allda man das Recht (Gericht) mit mehr verständigen Richtern besetzen könne». Kaum hatte sich die Regierung damit einverstanden erklärt, so machte der Amtmann neue Bedenken geltend. Er wies darauf hin, dass es «jetziger Kriegsläuf halber» — es war die Zeit des sogenannten Diebeskriegs — schwer sei, das Gericht mit den ordentlichen «Urtelssprechern» zu besetzen. Ueberdies sei dieser Tage der Scharfrichter

von Molsheim gestorben und kein anderer zu bekommen. Zum ersten Punkte äusserte sich die Regierung nicht, bezüglich des zweiten wies sie den Amtmann an, den Scharfrichter von Ettenheim zu bestellen.

Mittlerweile hatten sich des Täters Frau und sein Schwager, Hans Alckher aus Hattstatt, mit des Entlebten Freundschaft (Verwandten) gütlich vertragen. Versehen mit einer Empfehlung des Amtmanns von Dachstein, fand sich Brigitta Gerd in Zabern ein und überreichte der bischöflichen Regierung den zwischen beiden Parteien vereinbarten Vertrag mit der Bitte, ihn zu ratifizieren. Er enthielt folgende Bedingungen :

Hans Gerd oder seine Frau bezahlen 40 Pfund Pfennig und zwar der Kirche zu Schirmeck 10 Pfd. zu einer Jahreszeit für den Getöteten und seiner Witwe sowie den drei Kindern 30 Pfd., nämlich jetzt alsbald bar 5 Pfd. und sodann auf Weihnachten jedes Jahrs 5 Pfd. bis zur völligen Abtragung der 30 Pfd. Ferner sollen Hans Gerd und seine Hausfrau alle Unkosten zahlen. Bis zur Genehmigung dieses Vertrags bleibt der Angeklagte in Haft.

Die Regierung erklärte sich mit diesen Bedingungen einverstanden und bestimmte folgendes:

1) Der Täter wird ausser Verfolgung gesetzt und ist auf Urfehde zu entlassen.

2) Zur Busse seiner «Begangenschaft» soll er an drei aufeinanderfolgenden Sonn- oder Feiertagen in der Kirche zu Schirmeck «dem Amt der hl. Messe mit blosser Leib und einer brennenden Kerze in Händen» beiwohnen und sich «vor männlich als einen Uebeltäter erzeigen».

3) Nach solcher Bussverrichtung soll er drei Jahre lang in Ungarn auf den Grenzen wider den Türken streiten und bei seiner Rückkehr eine Bescheinigung darüber mitbringen.

4) Und weil es auch gebräuchlich ist, dass in solchen Fällen soviel an Strafe erlegt wird, als die Vergleichung anlangt, wir aber nicht wissen, ob sich sein Vermögen soweit erstrecke oder nicht, habt Ihr (der Amtmann) ihm nach Gelegenheit etwas abzunehmen und solches zu frommen Zwecken zu verwenden.

Zabern, den 15. Februar 1588.

Am Schlusse dieses letzten Schriftstückes ist folgendes zu lesen : «Nachschrift: Als eben dieses Schreiben abgeschickt worden, ist durch den Amtmann allhier (nach Zabern) berichtet worden, dass der Täter ausgebrochen und flüchtig gegangen.»

(Arch. dép. du Bas-Rhin, fonds Saverne. fasc. 84.)

Weihenacht

Heut bist du kommen, guter Gott,
In eines Menschen Bild und Wesen,
Heut wardst du unser, sind wir dein,
Durch dich von Schuld und Tod genesen.

Der weite Erdenrund erstrahlt
In neuem, reinstem Widerscheine.
Die Zeit gebar die Ewigkeit
Durch eine Magd, die Jungfrau reine.

Lass leuchten, liebstes Jesulein,
Dein Licht in armer Menschen Herzen,
Dass gottwärts ihre Liebe loht
Gleichwie des Weihnachtsbaumes Kerzen.

So ist der Sinn der Wundernacht :
Es tauscht' den Himmel mit der Erden
Gottsohn und ward der Menschen Kind,
Dass sie nun Kinder Gottes werden.

Therese Münch



Die sinnbildliche Sturmglocke

Eine merkwürdige Tondichtung aus der Strassburger Revolutionszeit trägt den Titel «La révolution du 10 août ou le tocsin allégorique». Ignaz Pleyel, der seines Amtes enthobene Münsterkapellmeister, hat diese bluttrunkene Musik zwei Jahre, nachdem Rouget de l'Isle zu Strassburg die Marseillaise gedichtet hatte, zum Preise der Revolution angstzitternd im Schatten der Guillotine niedergeschrieben.

Dieser berühmte Komponist, ein würdiger Schüler seines hochgefeierten Meisters Haydn, war 1757 als vierundzwanzigstes Kind eines Schulmeisters in Ruppertsthal bei Wien geboren. 1783 als Kapellmeisteradjunkt ans Strassburger Münster berufen, wo er neben dem alten «ersten wirklichen Kapellmeister» Franz Xaver Richter wirkte, erhielt er sechs Jahre später nach dessen Tod die angesehene und einträgliche Stelle selber. Im Jahre 1778 hatte schon ein Mozart bei seinem Strassburger Aufenthalt an diesen «guten Platz» gedacht. Er schrieb an seinen Vater: «Wenn der Kardinal (Rohan), der sehr krank war, als ich ankam, gestorben wäre, so hätte ich einen guten Platz bekommen, denn Herr Richter ist 78 Jahre alt.» Pleyel verlor die Stelle, als die Jakobiner den christlichen Gottesdienst abschafften und das Münster dem Kultus der «Vernunft» weihten. Nach der Amtenhebung hielt er sich zunächst auf seinem Gute in Ittenweiler bei St. Peter-Stotzheim auf. Da er aber als bischöflicher Beamter und Oesterreicher verdächtigt wurde, musste er ins Ausland flüchten. Die Sehnsucht nach seiner Familie und die Sorge um die Seinen bewogen ihn jedoch, heimlich zurückzukehren. Seine Anwesenheit wurde aber sofort verraten. Kaum zurückgekehrt, wurde er verhaftet und nach Strassburg ins Gefängnis abgeführt. Nur durch das Versprechen, zur Jahrestagsfeier des 10. August als guter Patriot eine musikalische Verherrlichung der Revolution schreiben zu wollen, konnte Pleyel sein Leben retten. Unter Bewachung von zwei Gendarmen schuf er hierauf in Ittenweiler, sieben Tage und sieben Nächte ununterbrochen arbeitend, die kolossale Musik zu einem dramatischen Festgesang, den ein unbekannter Patriot zur Feier des 10. August gedichtet hatte.

Das Werk hat bei seiner Erstaufführung im Münster lebhaften Beifall gefunden. Der Weltbote vom 23. Thermidor II schrieb anlässlich dieser Aufführung: «Hernach (nach den Reden Merlins und Beykerts) wurde Pleyels Musik, der 10. August genannt, aufgeführt. Sie ist die einzige in ihrer Art und besteht aus Szenen, die an diesem Tage in Paris vorgefallen sind. Da hört man stürmen, Alarm schlagen, die Reuterey und das Fussvolk anrücken, kanoniren, aus grossem und kleinem

Gewehre feuern, Volkslieder singen. . . Noch nie ist wohl irgendwo eine solche Musik aufgeführt worden, in welcher mehrere grosse Glocken mit Sturm läuten einfallen und Kanonen den Bass spielen. Aber dazu wird auch ein Gebäude erfordert wie das Münster. Schwerlich würde ein solches Musikstück anderwärts mit Effekt aufgeführt werden können.» Pleyel benutzte zur musikalischen Hauptwirkung sieben Glocken, die er unter den auf höheren Befehl aus den Städten und Dörfern des Unterelsasses nach Strassburg abgelieferten auswählen durfte, sowie mehrere Kanonen verschiedenen Kalibers. Das Stück wurde von den besten Musikern des Departements an drei Abenden im Münster eingeübt. Die ungedruckt gebliebene Partitur Pleyels ist leider verloren gegangen. 1840 existierte dieselbe noch in Strassburg. Lobstein hat uns darnach eine Beschreibung dieses kolossalen, merkwürdigen Musikwerkes in seinen «Beiträgen zur Geschichte der Musik im Elsass» überliefert. Die Einleitung beginnt, das Erwachen des Volkes darstellend, mit einem sanften Streichquartettsatz, der mit dem Eintritt der Blasinstrumente allmählich zu einem gewaltigen Sturm anwächst und das Andrängen der Menge gegen die Tuilerien zeichnet. Nachdem derselbe sich etwas beruhigt hat, erschallt die erste Sturmglocke, welcher auf entsprechender Orchesterunterlage die anderen folgen und so das Stürmen in den verschiedenen Pfarreien von Paris vorführen. Nach einem Trompetenruf vernimmt man dann, von Trommel und Pfeifen ausgeführt, den Generalmarsch; das gesamte Orchester schildert, durch Glockenschläge verstärkt, die wachsende Verwirrung. Dieselbe lässt nach; die Blasinstrumente schweigen, und das Streichquartett bringt das Seufzen der Verwundeten und Sterbenden zum Ausdruck. Da ertönt plötzlich das Royalistenlied «O Richard, o mon roi», aber schon nach wenigen Takten fällt die Schlachtenmusik wieder ein. Ihr folgt ein zarter Adagiosatz, welcher von neuem durch ein Mut und Entschlossenheit atmendes Allegro unterbrochen wird und dem sich nach kurzem Uebergange das bekannte Lied «Où peut-on être mieux» anreihet. Am Schluss desselben hört man fernen Kanonendonner; ein den allgemeinen Aufbruch malendes Crescendo führt zu einem Sturm-marsch, dem die lebendige Schilderung einer Schlacht folgt. Sie läuft in einen klagenden Quartettsatz aus, als Pauken und Trompeten den Sieg des Volkes verkünden und der Chor mit vollem Orchester den Gesang «La victoire est à nous, le peuple est sauvé!» beginnt. Unter der Instrumentalbegleitung des «Ça ira» folgen dann ein vierstimmiger Chor, darauf Einzelgesänge, die gelegentlich vom Chor unterbrochen und endlich von

diesem abgeschlossen werden. Ignaz Pleyel erhielt für diese Tondichtung wieder die volle Freiheit. 1795 siedelte er, nachdem er sein Gut in Ittenweiler verkauft hatte, nach Paris über, wo er grosse künstlerische Erfolge erzielte. Bald waren seine Werke die gangbarste Ware des Musikmarktes. Er selbst eröffnete in Paris ein eigenes Musikgeschäft

und gründete 1807 noch eine Klavierfabrik, die durch seinen Sohn Weltruf erlangt hat. Die Juli-revolution (1830) verdüsterte aber wieder den Lebensabend des greisen Musikers, der im Alter von 74 Jahren am 14. November 1831 gestorben ist.

J. L.

Ein interessanter Brief aus dem Jahre 1816

Die Treuegefühle und Hoffnungen der zahlreichen begeisterten Anhänger Napoleons im Elsass überdauerten den Sturz des grossen Kaisers. Am 18. Oktober 1815 war er als Gefangener, jetzt nur noch General Bonaparte, auf der fernen Insel St. Helena gelandet. Das Königtum war wieder hergestellt, landauf, landab wehte wiederum das weisse Lilienbanner der Bourbonen. Nichtsdestoweniger glühte der napoleonische Gedanke im Elsass fort. Der Präfekt des oberrheinischen Departements stellte damals den Elsässern das Zeugnis aus: «Tous sont soumis, mais aucun n'est royaliste». Das trifft nicht ganz zu. Es gab wohl Royalisten in unserem Lande, darunter Patrioten trauriger Art, die allzeit sich betätigen und fest drauf los denunzieren, wenn das Regime wechselt. Uns liegt eine ganze Sammlung von Denunziations-schreiben vor, die im Jahre 1816 an den Geheimpolizisten Demougé in Strassburg gerichtet worden sind. Hier eine Probe:

Plobsheim, 27. Januar 1816.

Hochgeehrtester Herr!

Ich habe so eben erfahren und augenscheinlich mit vielem Schmerz bemerken müssen, dass der hiesige Adlerwirth Herr Sittler, ein Pensionnaire, es wagte, seinen Schild, das Abscheu erregende Wappen des Bösewichts Buonoparts aufs Neue mit grosser Frechheit auszuhängen.

Viele Unwissende und Boshafte sind dadurch in dem gefährlichen Wahne bestärkt worden, dass die

Sache des Usurpators eine ihrem entsetzlichen Vorhaben günstige Wendung genommen und nächstens triumphieren werde.

Warum muss denn Plobsheim so unglücklich seyn, einen Maire behalten zu müssen, unter dessen Augen ein solches Aergerniss statt finden kann?

Möchten Sie doch Sorge tragen, dass dieser Pensionnaire, der zum Hohn der geheiligten Lilien es wagte das Zeichen der Rebellion als Schild auszuhängen zur gehörigen Strafe gezogen werde!

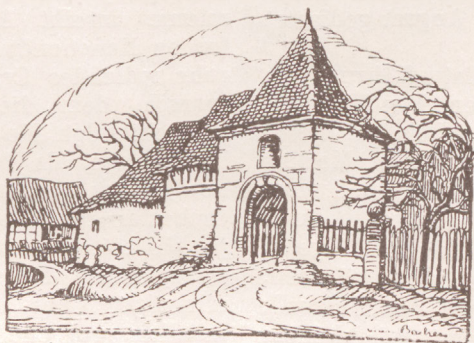
Möchten Sie auch zugleich den Herrn Präfecten an die dringenden und gerechten Klagen erinnern, die Sie bereits schon vor 4 Wochen gegen den hiesigen Maire Jean Guetz eingegeben, und die vielleicht nur von einem heimlichen Anhänger des Weltverwüsters hinterhalten werden.

Indem ich mich gantz auf Ihren redlichen Eifer verlasse, habe ich die Ehre mit tiefster Hochachtung mich zu nennen

Ihren ergebensten Diener
G. J. Rhein, Plobsheim.

Wir wissen nicht, ob auf diesen Brief hin der Adlerwirth Jean Georges Sittler bestraft worden ist. Jedenfalls war er ein begeisterter Anhänger Napoleons. Sittler wurde am 8. Januar 1774 in Eschau geboren und diente nicht weniger als 19 Jahre, 10 Monate und 17 Tage als Soldat. Zur Zeit der Denunziation bezog er jährlich 250 Frs. Pension.

J. L.



Elsässische Fischkataloge und Fischnamen

Von Alfred Pfleger

R yn hecht, W y e r h e c h t, H ü w e r l i n g. «Ein Hecht (*Esox lucius*) ist ein rechter Rauber in dem Wasser und thut grossen Schaden under den Fischen, daher er auch von vielen ein Wolff genennet wird. Im ersten Jahr wird er ein Heüerling genant» (Bald. 88). Hier haben wir die Erklärung des Hüwerlings, heute in Strassburg Hierli, Hierjele, in Schlettstadt Giletsackelhecht. Ein Räuber heisst er auch bei Wenker, «darumb er muss rouben, das er isset». Aus der «Mosella» des Ausonius erfahren wir, dass das Fleisch des Hechts nicht besonders hochgeschätzt wurde, von der feinen Tafel war er in die Garküche verbannt. Im Mittelalter stand er in höherem Ansehen. Unser Gedicht unterscheidet zwischen Rhein- und Weiherhechten. Diese lieferte der Westrich, d. h. die grossen Lothringer Weiher wie der Linder-, Stock- und Gondrexanger Weiher. Die Rheinhechte hatten vor diesen den Vorzug, wie heute die Illhechte denen aus dem Rhein und seinen Altwassern vorgezogen werden. Ihr Fleisch ist fester und schmackhafter. Aeusserlich ist der Rheinhecht schnittiger gebaut, der Illhecht hat einen breiteren Kopf. Seitdem die schwere Angelfischerei freigegeben ist, geht auch der Hechtbestand stark zurück.

B a r b e n, Barbus fluviatilis, die Barbe. Baldner rühmt die Barben als einen gemeinen, d. i. stark vertretenen Fisch bei Strassburg. «Die aus der Ill seind besser als die im Rhein gefangen werden. . . . Sie sind herrlich in der Speiss und das beste an ihnen ist dass kinbekel und das Maul.» Seinen Namen hat der Fisch von seinen Bartfäden, um deretwillen er auch ein Schneider genant wurde, «darumb der Faden hangt im zum Munde uss. Der Rog(en) gibt ein gut Lexatyff und (ist) nimmer gut.» Tatsächlich besitzt der Barbenlaich giftige Eigenschaften, auf die Baldner und viele alte Chronisten aufmerksam machen. Nach Gesner (171 a) banden die Strassburger Fischer Engerlinge in die Reusen, um die Barben anzulocken. Die mundartlichen Namenformen sind Barbe, Barwe, Barwl, Barwele.

M e y f i s c h o d e r E l t z e n, Alosa vulgaris, Maifisch. Der Maifisch ist der einzige Vertreter der Heringsarten, der von der Nordsee aus zum Laichgeschäft den Rhein besucht. «Die Eltzen oder Meyfisch kommen zu uns im April, schwimmen stetigs das Wasser aufwärts.» Beim Laichen steigen sie an die Oberfläche «und rauschen beyssamen, alss were eine Heerd Schwein im Wasser» (Bald. 98). Ausonius nennt den Maifisch «den Spratzler im Feuer, die Speise des Volks». Auf unserm Fischmarkt ist der Maifisch heute ver-

schwunden. Er steigt nicht mehr über den Main herauf.

E l, der Aal, Anguilla vulgaris. Baldner tadelt die Leute, die den guten Fisch verschmähen, weil sie glauben, er laiche mit den Schlangen. Ebenso unwahr sei die Behauptung, er gehe an Land, um auf den Aeckern Erbsen zu fressen. Dieser Volksglaube lebt heute noch fort. Ein Schlettstadter Jesuit lobt im 17. Jhd. ausser den Krebsen und Rulfolken die wohlschmeckenden, feisten Illaale von Rathsamhausen, pinguedine gratas anguillas (A. Dorlan, Notices hist. sur Schlettstadt. 1843, II, 24). Der Aal gibt einer guten Matelotte erst die Würze. Meist wird er an Nachtangeln gefangen, selten am Tage. In stürmischen Herbstnächten wandert er stromabwärts dem Meere zu, um dort in grosser Tiefe zu laichen. Im Frühjahr steigt dann die Aalbrut wieder die Flüsse empor. Bei Wenker heisst der Fisch «ein Gouckeler».

N u n ö c k e n, L e y m p a r t e n, Berlin bezeichnen die drei Arten von Neunaugen, die bei uns vorkommen. Sie gehören der Gattung der Rundmäuler (*Petromyzontidae*) an. Die grösste davon ist die Lamprete oder das grosse Neunauge (*Petromyzon marinus*), das bis 1 m lang und 3 kg schwer wird. Baldner berichtet von diesen Seelampreten, die Wanderfische wie der Lachs sind: «Kommen im Mertzen dass Wasser herauff und seind zur selbigen Zeit am besten und vol Rogen. Sie haben ihren Leich im Aprillen in strengen Wassern uff dem Steinboden. Sie machen gruben, tragen mit den Mäulen zweipfündige Stein umb die gruben herumb, kleiner und grösser, dass Sie darein leychn.» Wo das Wasser nicht tief ist, kann man sie, an den Steinen festgesaugt, in den Gruben hängen sehen.

Bekannter ist das Flussneunauge oder die Bricke (*Petromyzon fluviatilis*). Wenkers Liste nennt es «der Nynnoken Kynd. Ein Hosennestel. Lempfrit. Ein Pfiffer, ein Floyts (es gleicht einem Hosenträger, einer Pfeife, einer Flöte). Berlin des Lempfrits Bruder.» Bei Baldner ist es ein Perel oder Brick: «Ein Berel wird dieser Fisch bey unss genant und in Niderlandt ein Brücken; diese werden bey unss im Hornung und Mertzen viel gefangen, da schwimmen sie das Wasser immer aufwärts. . . . Seind trefflich guot gesotten oder eingebeitzt. Die grösten werden einer Ehlen lang und eines daumens dick.»

Das kleine Neunauge (*Petromyzon Planeri*) wird nur 8—36 cm lang. Baldner hat sein merkwürdiges Leben genau beobachtet und anschaulich geschildert: «Ein Neunhocken oder Neunaugen wird dieser Fisch genent, und kompt dieser Nammen

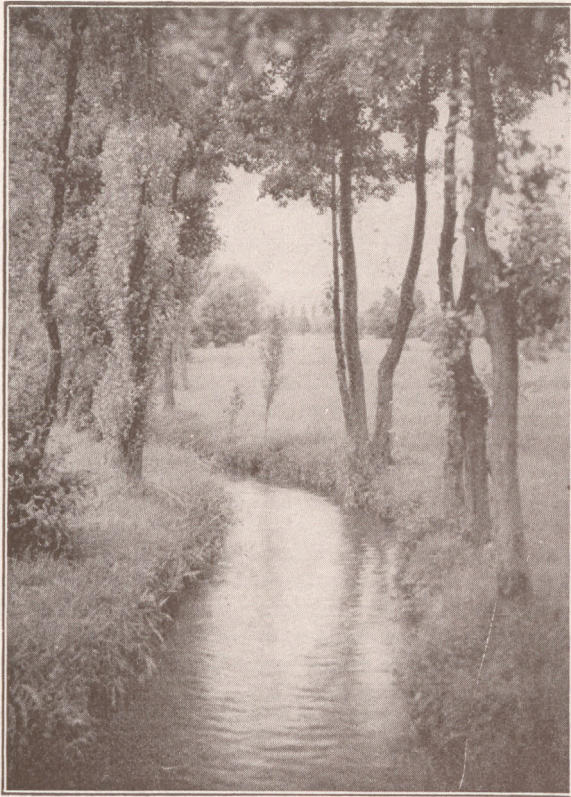


Photo Jap

Scheerbächlein

her, dieweil die sieben Löcher und zwey Augen für Neün augen gezehlt werden. Dieser Neünhocken hat seinen Leych im Mertzen und Aprill. Sie hencken an den Steinen hauffecht beyeinander; wo dass Wasser starckh laufft, da machen Sie dieffe grüblein, darein thut sich dass paar mit den Bäuchen zusammen ihre Geylheit zu verrichten, welches ich sonsten von keinem Fisch also gesehen alls von den Neünhocken, dieweil Sie in den Wassern, da es nicht dieff, Leychen, dass manns wol sehen kan.» Auch heute heisst der Fisch noch Nünhoge, entstellt aus Neunauge mit Anlehnung an Haken, in Erstein Rhinhoge. Auffällig ist der Uebergang von Nün zu Uel in der Schlettstadter Benennung Uelehoge, die wir auch bei dem Vogelnamen Nünemörder und Uelemörder (*Lanius collurio*) finden. Die Neunaugen sind seit alter Zeit ein beliebter Köder für den Aalfang an Nachtangeln. Die Aale sind schärfer darauf als auf Regenwürmer. Sie werden mit einer Sandschaufel, wie sie die Sandzieher gebrauchen, aus dem angeschwemmten Schlamm an Fluss- und Bachrand gefangen und ganz oder zerschnitten angehakt.

Röttelen setzt Hampe dem Rötling gleich, entspricht aber unserm Rottele, dem Rotaue (*Leuciscus rutilus*) und der Rotfeder (*Scardinius erythrophthalmus*). «Ein Rottel hat seinen Nammen von den rothen Schwummfedern. Wird von jeder-

mann geliebt und gern gekauft . . . Ein Rothaug ist eine sondre Art, hüpst von Farben, werden aber nicht so dick als die Rotlen, haben rote Augen» (Bald. 103 u. 102). «Rottel ein Sternseher, darumb er hat rote Augen und sihet in den Himmel» (Als. 127). Unter «Rottele mit Bottinle» verstehen die Schlettstadter Fischer gefällige Frauenzimmer, die gern anbeissen.

Rufolcken, Roppen, Dryschen bezeichnen die Quappe oder Aalraupe (*Lota vulgaris*), den einzigen Vertreter der schellfischartigen Fische in unsern Gewässern. «Ein Ruffolck wird dieser Fisch bey uns genannt und ist sehr gelobt in der Speiss . . . Das beste an den Ruffolcken ist die Leber, womit über Tisch sehr geprangt wird», sagt Baldner. Die Güte ihrer Leber pries bereits Plinius, der den Fisch aus dem Bodensee kannte (Hist. nat. IX, cap. 29). Sie galt das ganze Mittelalter hindurch als Leckerbissen. Geiler predigt dagegen in der Postill: «Das heissen Lecker, die uf den Stuben ligen zu lecken, do einer nem ein Rufolcken-Leber und liessen eim das ander allesamen» (3, 101 b). Jörg Wickram erzählt im 12. Kapitel des «Rollwagenbüchleins» 1555 von Kaufmannsknechten, die bei einem Wirt «nichts anders dann eitel treüschyläberle» assen. Die alemannische Form Trüsche, Treusche verzeichnet Sebastian Münster in seiner Cosmographie (1550) «ein Ruffolck oder Trist, wie mans hie zuo land in Mariakirch nennet» (III, 634) und Theophilus Golius in dem Onomastikon: «Mustela, ruffolck, trusch» (1582, 323). Roppen ist das mhd. ruppe, dem lat. rubeta zugrunde liegt. Wenkers Verzeichnis nennt die Rufolcken Diebe und Domherren: «Ein fryer Tummherre, darumb er hat ein siden Ueberrock an.» Der Vergleich ist veranlasst durch die schwarzbraune Marmorierung des olivgrünen Fischleibs. Heute hat die Strassburger Gänseleber als Leckerbissen die Rufolckenleber verdrängt. Doch erhöht sie immer noch den Reiz einer guten Matelotte.

Hering und Bücking spielten eine grosse Rolle in der Küche unserer Vorfahren, zumal in der strengen Fastenzeit. Manche Klöster liessen ganze Schiffsladungen den Rhein heraufkommen. Die alten Marktordnungen unterscheiden guote suosse heringe, garste (ranzige), die lidlich sint, übergarste und doch nit fule, die nicht mehr verkauft werden dürfen, und endlich firne fule böse hering, die in die Ill geworfen wurden (Bruck. 185). Fischart zählt unter Grandgousiers Vorräten «unzählich viel Häringsthonnen von gewesserten, bezwibelten, beessigten, gesalzenen, frischen und roschtigen (ranzigen) Höringen vnd Böcklingen, Miltzhäring gut zum sauren Kraut» auf (Garg. 9). In Bitsch bekamen die Bürger um die Wende des 16. Jhdts. am Aschermittwoch nach altem Brauch 12 Batzen «Höring gelt» von der Herrschaft. Als Abschluss der Fastenzeit wurde am



F. Lix

Lachsfischer am Rhein

Ostersamstag mancherorts der Hering begraben. In Strassburg heisst eine Knackwurst e lütherische Häri, ein Salzhering dagegen e Beamte- oder Preüsseforell. Bickinge, Bückinge, Bücklinge sind geräucherte Heringe. Nach der Zollordnung von 1769 zahlt «die Tonne Bicking» 6 Pfennig Zoll. Das Wort hängt wohl mit Bock zusammen, heute wird es an biegen angelehnt.

Der **Husen** oder **Hausen** (*Acipenser Huso*), der grösste aller Störe, kam nie im Rhein, sondern nur in der Donau vor, wo er vom schwarzen Meer aufstieg. In Rhein und Mosel erschien früher nur der eigentliche Stör (*Acipenser sturio*), der aus der Nordsee kam. Zu Baldners Zeit sind innerhalb 20 Jahren drei im Rhein bei Strassburg gesehen worden. Der letzte davon wurde 1624 gefangen und als Seltenheit auf der Fischerstube gezeigt, er war 9 Schuh (2.70 m) lang. Weitere Störfänge fielen in die Jahre 1654, 1655, 1657, 1663, 1669 (drei Stück), 1673, 1684, 1687. Ferdinand Reiber sah 1860 und 1880 die letzten Rheinstöre. Das minderwertige Fleisch stand bei den Alten in hohem Ansehen. Heute werden Stör und Hausen weniger wegen des Fleisches als der Eier und der Schwimmblase wegen gefangen. Diese liefert einen trefflichen Leim, der im Rebland als Weinschönemittel bekannt ist, jene den berühmten Kaviar. Fischart lässt seinen Riesen Grandgoshier «der Stör, Mörthunnen (Thunfisch) und Hausen etlich Legion auf einen Schnitt verschlingen wie der Bauer die Bambele, Mülling und Grundeln, da er sie für Welschkraut ass» (Garg. 61).

Platyslin erklärt A. Hertzog (l. c. 87) als Stockfisch, der auch als Flachfisch (Plattfisch) in

den Handel kam. Nach Ch. Schmidt war es eine Schollenart, die gesalzen und in Tonnen verschickt wurde. Geiler unterscheidet in den «Sünden des Munds» scharf zwischen beiden: Du hast blattysel und stockfisch verkauft» (1518,²²). Nach F. Reibers «Küchenezettel eines Strassburger Frauenklosters des 16. Jhdts» (1891,13) ist plattüsel mit Flunder gleichbedeutend. Der Spitalarzt Lorenz Fries bezeichnet sie als «ein verworffene speiss».

Scheling bedeutet kaum die Scholle, eher den Schill (*Lucioperca Gesneri*), «ist mit dem Kopf gleich einem Hecht vnd mit dem andern leyb und gestalt einem Egle (Barsch)» (Ges. 176 b). Obwohl ihn Baldner nicht kennt, könnte der als Rheinlander bekannte Fisch mit den in der Salmenordnung von 1469 genannten «egelsalmen», Barschsalmen identisch sein (Bruck 221). Dem entgegen steht die Behauptung Döderleins, dass der dem Rheingebiet gänzlich fremde Fisch erst kurz vor 1900 in unsern Gewässern ausgesetzt und eingebürgert wurde (Reichsland I 69).

Kuten sind Kaulbarsche (*Acerina cernua*). Das Wort lebt in unserm Kütteberschi fort. «Ein Kutt hatt villeicht sein Namen Kut Fisch, dieweil er gutt in der Speiss undt auch gesundt zu essen als der Bersing, ist auch selbiger art. Diese Kuten werden nicht grösser als eines volligen Fingers lang. Sie seind gesotten und gebachen gutt» (Bald. 119). Den Namen verdankt er eher seinem Standort in Kuten und Löchern. Von seiner gelbgrünlichen Farbe heisst er auch Goldbarsch. Daher heisst der Kut in den Gleichnissen «ein Goldschmidt. Ist ein Goltgraber, darumb er sucht golt im Ryne, daz er isset» (Als. 128). Der Bezeichnung

Schleimbarsch entspricht unser Schnuddel- und Schnuderberschi, Rotzberschi, Goldberschi, Küderberschi. Warum heisst er in Erstein Schuehmacherle?

Schnetterling gehört vielleicht zur selben Wurzel Schnotter, Schnuder und bezeichnet einen schleimigen Fisch wie unser Schnuderberschi. Hampe stellt das Wort mit snetz-schnotfisch zusammen.

Den Stichling oder Sichling nennt Baldner launig «den besten Fisch, wann sunst keiner zu bekommen ist. Sie seind weder gesotten noch gebraten gutt, gebachen auch nicht viel nutz, darumb werden Sie auch von den Fischern gehasst, undt wann Sie solche ungefehr bekommen, werffen Sie dieselben uffs Land... Den Nammen Stichele haben Sie von ihren Stacheln.» Wenkers Liste hat: «Sichling, ein Kunig, darumb daz kein Visch getar underston in zu essen.» Das Merkwürdigste im Leben der Stichlinge ist ihr Brutgeschäft. Sie bauen für ihre Eier regelrechte Nester im Sand oder an Wasserpflanzen und sind zärtlich um ihre Nachkommenschaft besorgt. Das Hochzeitskleid des Männchens prangt im herrlichsten Farbenschmuck. In Schlettstadt und im Ried ist das lebhafteste Fischlein in den letzten zehn Jahren merklich zurückgegangen. Dem Interesse, das ihm die Knabenwelt entgegenbringt, entspringen die Namen Stachele, Stächele, Stacheldibütz (Strassb.), Stachelrützer (Scherw.), Stachelrützer (Schlettst.), Stecherle (Schönau), Stacher, Stacherle (Benfeld), Stacherli (Heidolsh.), Stacheri (Urbis, Westhalt.), Stecher (N.-Breis.), Stachelberschi (Erst.), Stachelberschjele (Dachstein), Stücheri (Molsheim), Stücherle (Ruprechtsau), Stechlig (Hünigen).

Den Karpfen (Cyprinus carpio) nennt Baldner einen lustigen, trefflich guten Fisch. Die Rhein- und Illkarpfen lobt er vor den andern, die besten sind für ihn die Spiegelkarpfen. Der Schlettstadter Dominik Roos rühmt gleichfalls «die Sätte und den niedlichen Geschmack» der Illkarpfen (Gespräche über die Gesch. Schlettstadts, 1888, 20). «An dem Karpfen ist das beste zu loben der Rachen, so mann Karpenzung heisst... Bey unss kommen die Karpen in der schwere biss uff etlich und zwanzig Pfundt» (Bald. 89). Während der Fasten sollen nach der Ordnung von 1469 die Strassburger Fischer stets «ein halp hundert Karpen» im Vorrat haben. In den Gleichnissen wird der Karpfen ein Schelm und ein Fürsprecher genannt, «darumb er smitzet (schmatzet, schwätzt) in dem Wasser». In Strassburg ist «gebachener Karpfe», in Schlettstadt «gefüllter Karpfe» eine Spezialität.

Forchlen ist die Mehrzahl zu forhel, aus dem die neuhochdeutsche Form forel, forelle entstand, indem der Ton von der ersten auf die zweite Silbe rückte. Die alte Aussprache ist in Forlenweiher im Münstertal erhalten. Eine Nebenform entstand aus dem ahd. Wort forhana, das forn

wurde und gleichfalls die Forelle bezeichnete. Später ging das Wort auf den Weissfisch Squalius leuciscus, unsern Furn oder Furrn, über. Baldner schreibt schon Forell und unterscheidet die Weissforell (Trutta trutta), die Meer- oder Lachsforelle (Trutta lacustris) und die Waldforell (Trutta fario), die Bachforelle. «Ein Weissforell ist Weiss von Farben und ein besondere art zwischen dem Salmen und der Waldforell. Sie werden biss 2^{1/2} Werkshuh (0,75 m) lang, gibt dieser gattung nicht so viel ass der andern Forellen, werden auch nicht so fett als die Salmen, vergleichen sich aber doch denselben in der Speiss und haben auch also ein roth Fleisch... Die Waldforellen werden vor die besten und vornehmsten Herrenfisch gehalten und auch bey unss theurer verkaufft als die Salmen.» Bei Wenker wird die Forelle ein Fürst und ein Herzog genannt, weil sie «ein gemusierten Rock» anhat. Da sie nicht bald in der gemeinen Leute Küche kommt, begnügt sich der kleine Mann mit einer «Beamteforell», dem Salzhering, oder einer «Schuemacherforell», einer Knackwurst.

Einem zweiten längeren Fischkatalog begegnen wir in einem breit angelegten Gedichte Jörg Wickrams, dem «Irrreitend Bilger» (1556, Bibl. d. lit. Ver. Stuttgart No. 230). Ein über den Tod seines Weibes untröstlicher Witwer zieht sich in sein Landhaus vor der Stadt zurück. Mit behaglicher Breite wird der Garten mit dem Weiher beschrieben, bei welcher Gelegenheit eine Reihe von Fischen aufgezählt werden.

Allerhand visch man darinn fand:

Foerhennen, karpffen und aland,
Neunaugen, eschen und selmling,
Manch grosser ol darinn auch ging,
Viel furnen, karpfen und schnotvisch,
Rottlen, lampreden, laucken frisch,
Goldtvisch an zal, dessgleich eschling,
Der eltzen mange drinnen ging
Und mir sunst vil unbekanter visch.
Solt mans schon auff des keyzers tisch
Oder für andre fürsten tragen,
Sie hetten sich dess nichts zuo klagen.
Rufolcken, barben, hechten, schleyen,
Grundln, bersich, groppen, nach der reyen
Sah man die krepss kriechen daher
Am boden, dan das wasser klar...

(Vers 736—751).

Bei dieser Liste brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten, bis auf einige Namen kennen wir alle Fische aus dem Hausratgedicht. Neu ist der Aland (Idus melanotus), der bekannteste Vertreter der Nerflinge, einer Karpfenart. Eine Abart davon ist der Goldnerfling oder die Goldorfe (Cyprinus Orfus), die an Färbung dem Goldfisch nahekommmt. Dieser ist wohl mit dem Goldfisch Wickrams gemeint, wenn es nicht einfach unser Kaulbarsch ist. An den Zierfisch unserer Brunnenbassins und Parkweiher (carassius auratus) ist nicht



L. Schützenberger

Rheinschifferin

zu denken. Dieser kam erst im 17. Jhdt. aus China nach Portugal, von wo er sich über Europa verbreitete. Der Furn (*Squalius cephalus*), den Baldner unter die Schuppische zählt, heisst heute in Schönau noch Schuabfisch. Die allbekanntesten «Laucken» (*Alburnus lucidus*, Laube, Uckelei) und ihren Bruder, den Schneiderfisch (*Alburnus bipunctatus*), zählt Baldner zu den wertlosen Zwielfischen. Die Laube ist der eigentliche Weissfisch, weshalb sie auch Albe, Ablette heisst. Sie trat in Rhein und Ill so massenhaft auf, dass um 1650 die Fischer oft in einer Nacht 2—3 Kübel voll fingen. Um 1800 noch wurden nach Friese (l. c. 89) bei Strassburg allwöchentlich 8—10 Zentner gefangen, deren Schuppen die Fischhändler zur Herstellung künstlicher Perlen nach Paris sandten. Ein Zentner Fische lieferte ein Pfund Schuppen. Der Doppelsinn des Wortes «Lauge» gab zu dem alten Wortspiel Anlass: «Laucken Wescher. Ein Kürsner, darumb er hat wiss an» (Als. 128). Der Scherz gefiel Gesner, der ja in Strassburg studiert hatte, so gut, dass er ihn in seine Naturgeschichte aufnahm: «*Vendosa Gallorum* (la vandoise) pisciculus est quem circa Argentinam vocant ein Lauck, de quo illud celebratur, ein Lauck ist ein Wescher, id est Lauca lotrix est, forte quia laucam etiam lixiuum vulgo appellan» (Hist. Anim. 1620, IV 27). Das alte Wort, in dem vielleicht die Wurzel luh, leuchten steckt, hat sich unverändert erhalten, nur die Aussprache wechselt: Lauchen, Lauge, Laigle, Luege, Lüsche. Vielfach heisst sie auch Schnider, ein Wort, das in der Anglersprache überhaupt einen kleinen, wertlosen Fisch bedeutet. Der ei-

gentliche Schneider heisst nach dem schwarzen Seitenstreifen Riemling und Striemel.

Wickrams beschreibende Manier, die unter dem Einfluss der Verserzählung «Fröhlich Heimfahrt» des Pfälzers Kaspar Scheidt steht, wird durch den Rappoltswiler Stadtschreiber Matthias Holzwart von Horburg nachgeahmt und womöglich noch überboten. In seinem «Lustgart Newer deutscher Poëteri» (Strassburg 1568) bringt Holzwart geistlose Listen von Vierfüsslern, Vögeln, Blumen, Bäumen, darunter auch einen trockenen Fischkatalog (fol. 45 b). Frau Geschichte führt den Dichter in ihren Palast, an dessen innern Hofmauern in Wandgemälden alles, was da kreucht und fleucht, dargestellt ist.

Im wasser dann

Waren der Fischen vil gebildet /
 Mit Krebsen / Muschlen alls erfüllt
 Da waren Hecht / Salm / Stör / Walfisch /
 Schley / Karpff / Foren / Albel / Schnotfisch /
 Hegling / Barb / Ahlat / Blawling auch
 Rotteln / Steinbeiss der Bersing rauch /
 Gangfisch / Grundfören / Eschen / Black /
 Blatteysel / Stockfisch vnd ein Roch /
 Saepia / Meerhund / Aal / Delphin /
 Neünaugen / Lampret / Kress / Meerschwein /
 Berlein Muotter / schoen Purpur Schnecken /
 Furnen / Laucken, Pliecken die kecken
 Groppen / Vrff / Hundsfische / Raussohr /
 Schnatfisch / Ruffolcken ausserkorn /
 Hering / Felchen / Karplein dabey /
 Grundelen / Meerhund beiderley /
 Lagerini (?) / Nass / Pfnill / Ehrling /

Hewrling / Egle / dazu Stichling /
 Rencken / Meerkalb / Hypotamus /
 Meeradler / Meerspinn / vberfluss
 Von Schnecken gross vnd klein vorab
 Balena / Meerminch vnd Meerab
 Vnd dergleich mehr alles zuo lang
 Zuo erzelen von anefang.

Diese Liste beruht nicht auf eigener Anschauung des Verfassers, der nur mit seinen angelesenen Kenntnissen prunken will. Die Namen sind bis auf die rätselhaften Lagerini dem 1560 in Zürich erschienenen Buche Conrad Gesners entnommen: *Nomenclator Aquatiliu Animantium. Jc ones Animalium aquatiliu in mari et dulcibus aquis degentium cum nomenclaturis . . . Tiguri 1560*. Wer sich für die Namen der Meerfische und Seeungeheuer wie den Meermönch interessiert, kann da nachschlagen. Den Raussohr, Russor kennen wir von der Strassburger Pfalz (s. *Elsassland 1929*, 243).

Aufschlussreicher sind die Fischnamen in Fischarts «Gargantua» (1575). In den Vorratskammern Grandgoschiers treffen wir an frischen Fischen allerhand Bratfische vom Bodensee, gebratene Forellen, Präsem (Brachsen), Störe, Scheide, Rotföhren, weisse Orfen und gelbe Haselnaschen (vielleicht der Nerfling Baldners oder die Goldorfe), Pirsching (Barsche), Latföhren (Lachsforellen. *Truttas lacustres Germani Lachssforen appellat*, Gesner, *Hist. Animal. IV*, 1012), Renken, Blaufelchen, weiss und gelbe Gangfische (Felchenarten), Rüdling (Rötling), Kelchlin (Kelch ist eine landschaftliche Bezeichnung für Kropf, also Kropffische, Groppen), Lauben, Truschen, Ropelen (Roppen, Aalraupen), Hechte, Salmenrücken aus Schottland (ed. *Alsleben 1891*, 81). Interessant ist die Erwähnung des Scheids oder Wels' (*Silurus glanis*), des grössten der Süsswasserfische, den Gesner den «teutschen Walfisch» nennt. Ausonius hat dem «mächtigen Wels» einen begeisterten Hymnus in der «Mosella» gesungen, Th. Renaud macht in seiner Uebersetzung irrthümlich einen Stör daraus (*JB IV*, 9). Fischart kannte den seltenen Fisch aus eigener Anschauung. Anno 1569 wurde ein junges Exemplar in der Ill bei Hipsheim gefangen und als Seltenheit von einem Strassburger Fischer gekauft, der ihn in seinen Fischweiher einsetzte und gross zog, bis er im heissen Sommer

1620 einging. In den 52 Jahren war er 1,50 m lang geworden. Während der Strassburger Messe war er zweimal auf der Fischerstube gezeigt worden (Bald. 83). Seitdem sind einige Welse im Rhein bei Basel und Neubreisach, doch nicht mehr in der Ill gefangen worden. Der letzte Wels wurde 1911 in der Moder bei Hagenau gefangen, wie ich in meinen Notizen finde.

Im «Gargantua» und auch im «Podagrammisch Trostbüchlein» (1577) zählt Fischart die Lecker- und Schleckerbisslein unter den Fischgerichten auf, die wir zum Teil schon in den Auszügen aus Baldner haben kennen lernen. Er macht sich lustig über «das Weibergepräg und den Meidleinschleck, den man mit spitzen Fingern und Messern fürlegt als Hechtschwentzlin, Krebseyerschwentzlin, Röglin, Karpfenzünglein, Rupen- oder Ruffolkenleberlin, Salmenrücklin, Aelstücklin, Barbelmälchen». Das Strassburger Rätselbuch von 1505 enthält eine alte lateinisch-deutsche Regel für Fischliebhaber. Auf die Frage, was das Beste an den Fischen zu essen sei, lautet die Antwort:

Salmeus in federis, rupis hechtilisque in leberis,
 Carpeus in zünglin iss, alius in mittel drommis,
 Stockfisch in blasiis, Krepsius in schwantzis,
 Barba meülin lecker biss (ed. A. F. Putsch 1876,
 12; über die weite Verbreitung des Spruches
 vgl. J. Bolte, *Bibl. d. lit. Ver. Stuttg. Nr. 217*,
 641 ff).

Unser Streifzug in die Fischgründe elsässischer Vergangenheit ist zu Ende. Ist es ein Nachteil, dass er wider Erwarten reichlich ausgefallen ist? Dabei habe ich mir Beschränkungen auferlegt und den wertvollen Stoff in Charles Gérards prächtigem Buche «*L'ancienne Alsace à table*» nicht berücksichtigt, sondern habe meist auf Quellen zurückgegriffen, die ihm noch nicht zur Verfügung standen. Nur so glaubte ich einen neuen, kleinen Baustein zu einer künftigen Geschichte der Fischerei im Elsass beibringen zu können. Dass bei Abfassung der kleinen sprachgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Studie eigene Erfahrungen des langjährigen Angelfischers mitgesprochen haben, dürfte ihr keinen Eintrag tun. Das ist ja das Schöne an dem Fischsport, dass er auch dann Freude und Vergnügen schafft, wenn man nichts fängt oder nur in der Gelehrtenstube fischt.



Lothringer Sagen

Erzählt von Charlotte Pellon-Franke

1. Die Niednixe

Durch das Land Lothringen zieht träumerisch ein kleiner Fluss, die Nied genannt. Die Bewohner der an der Nied liegenden Dörfer erzählen seit vielen, vielen Jahren von einer Nixe: Als schönes Landmädchen in blau-weisser Tracht lockt sie die Burschen und vorbeikommenden Fremden. Je nach den Eigenschaften des Mannes zeigt sie sich ihm gut oder böse gesinnt. — Wenn im Herbst durch lang anhaltende Regen die Nied über ihre Ufer tritt, sieht man die Nixe auf den empörten Wogen schweben. Segnend streckt sie die Arme zum Lande aus, das im nächsten Jahre tausendfache Früchte trägt. Nur Menschen, welche an einem hohen Feiertage geboren sind, haben die Gnade, die Schöne zu sehen.

Einmal erschien sie einem heimkehrenden Bauern, der sich zur Rast am kühlen Niedufer ins Gestrüpp setzte. Auf einer Schilfmatte kam die Nixe den Fluss herab, von Wasservögeln begleitet. An grünen Bändern zogen Enten das wunderliche Gefährt, und Enten flogen hin und wider, ihrer schönen Herrin farbige Eierschalen bringend. Daraus machte diese kleine Schiffchen, die, ins Wasser gesetzt, lustig dahintanzten. Sie sprach und lachte auch mit den Begleitern, und ihre Stimme klang süß wie Vogelgezwitscher. Es war ein wunderbares Bild. Plötzlich erscholl am andern Ufer das Geräusch eines Kampfes. Ein farbenprächtiger Fasan wurde von einem weissen Marder angegriffen und gebissen. Wie von einer hohen Welle geworfen, schoss die Nixe hinzu und kühlte mit Blättern und heilsamen Kräutern die Wunden des Vogels. Während dieser Liebestätigkeit erhob sich das Brausen des Sturmwindes und trieb das verlassene Fahrzeug davon. Die Nixe stiess einen hohen, klagenden Ton aus. Aufrauschte das Wasser, und aus seiner Tiefe schwamm ein grosser Hecht ans Ufer. Sich rittlings auf ihn setzend, umwand die Nixe seinen Hals mit einer Strähne ihres Silberhaares und liess sich so flussabwärts tragen. — Tiefaufatmend verliess der Bauer sein Versteck und eilte nach Hause. Ihm war unheimlich geworden. Geheimnisvoll flüsterte der Wald hinter ihm her. Böse erging es einem Falkenberger Jäger auf der Jagd am Ufer der Nied. Der hatte seinen Hund ins Schilf getrieben, um Enten aufzujagen. Der Jäger wartete und wartete. Vergeblich rief er den Namen seines Hundes; kein Laut unterbrach die Stille. Aergerlich zog er Stiefel und Strümpfe aus und bahnte sich einen Weg durch das Rohr. Hier lag der schlafende Hund, mit grünen Binsen gefesselt. Die Nixe hatte das Tier an sich gelockt, streichelnd in tiefen Schlaf versenkt und dann ge-

bunden. Auf so seltsame Art schützte sie ihre Vögel. Der hintergangene Jäger geriet in grosse Wut. Er tobte, schrie und belegte die Nixe mit den hässlichsten Namen.

Da teilte sich das Rohr wie ein Vorhang, und das schöne Wassermädchen stand vor ihm. In blinder Wut riss der Jäger seine Flinte empor. Ein Schuss krachte. — Die Schöne stand unverletzt. Mit trauriger Gebärde wies sie auf den Erdboden zu Füßen des Entsetzten. Der färbte sich weithin von rinnendem Blut. Von Grauen gepackt, schleuderte der Jäger die Flinte fort und stürzte davon. Bis tief in die Nacht irrte er im Walde umher und langte endlich erschöpft in Falkenberg an. Er betrat sein Haus und rief nach seinem Weib. Alles blieb still. Inzwischen hatte seine Aufregung sich gelegt, und er empfand einen rasenden Hunger. Er trat in die Küche, um sich mit Brot zu versehen. Beim Schein des Mondes funkelte auf der Diele ein grosser, schwarzer Fleck. Brummend über so ungewohnte Nachlässigkeit beleuchtete er diesen. Wie vom Schlage getroffen, taumelte der Erstarrende zurück. Er hatte etwas Schauriges gesehen. Auf der Diele breitete sich eine grosse Lache Blut, und Blutstropfen zogen sich über die Küchenschwelle den Flur entlang, die Stiegen hinauf bis zum Schlafgemach. Vor der Schlafzimmertür lag zusammengesunken die tote Frau des Jägers. In ihrer Brust war ein kleines Loch. Es rührte von der Flintenkugel, welche der Unglückselige auf die Nixe abgeschossen hatte.

Am anderen Morgen schwemmte die Nied den ertrunkenen Jäger ans Ufer.

*

Seit dieser Zeit hat niemand mehr die Nixe gesehen. Jedoch erzählen die Bauern sich, dass die Wege an der Nied des Abends gefährlich seien. Die erzürnte Nixe gaukele dem Wanderer wildverwachsene Pfade vor, in denen der Ahnungslose rettungslos versinke. Gleichmütig über ihn hin ziehe die träumende Nied.

Quellen: Cosquin, Contes populaires de la Lorraine; Richard, Légendes et contes de la Lorraine.

2. Der Graf als Fuchs

Zu Morlingen, in der Landschaft Diedenhofen, lebte einst ein Schlossherr, der von jedermann gefürchtet wurde. Er war grausam gegen seine Untertanen, boshaft und ränkesüchtig gegen Freunde, sodass jeder ihn ängstlich mied. Nur seine arme Frau musste bei ihm aushalten, obwohl er sie fast zu Tode peinigte. Eines Tages nun gelangte dieser



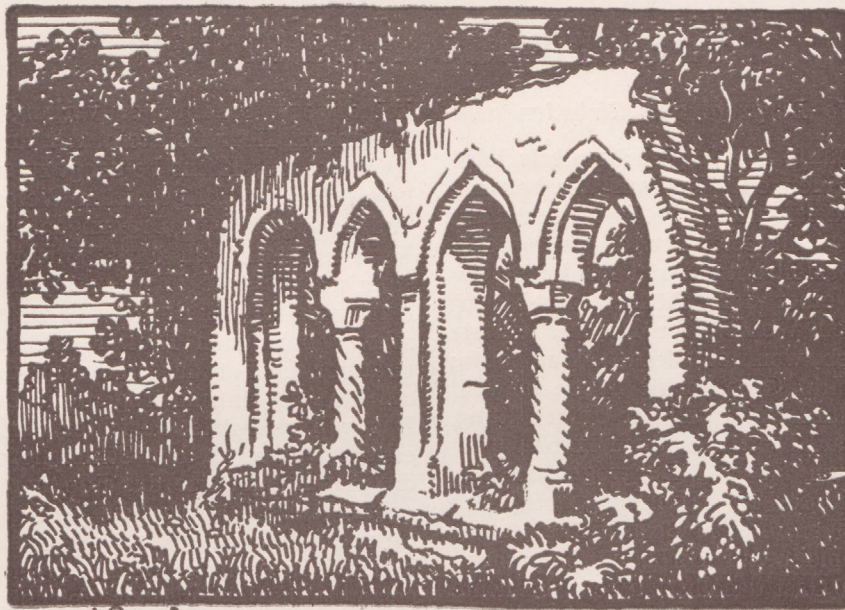
H. Bacher

Wendelinuskapelle zu Teterchen

Ritter auf der Jagd an die Hütte eines Einsiedlers. Mit barschem Wort rief er den alten Mann heraus, forderte Braten und Wein von ihm, wohl wissend, dass der Arme nichts von alledem besass. Als der Alte den albernen Wünschen nicht Folge leisten konnte, schwor der Ritter, ihn durch den ganzen Wald jagen zu lassen wie ein flüchtiges Wild. Dieses aber sagte er nur, um den armen Greis zu erschrecken, denn er hatte Freude an allen Böswilligkeiten. Der Greis aber richtete seine Gestalt gebieterisch in die Höhe und rief: «Hüte dich, Ritter! Das Mass deiner Willkür ist gemessen. In zwei Wochen wird man dich jagen als flüchtiges Wild durch diesen Wald! Jeden Monat sechs Tage und Nächte wirst du als Fuchs umherirren müssen!» Der Ritter lachte laut ob der sonderbaren Drohung, kehrte um und ritt davon.

Die zwei Wochen waren verstrichen, und der Ritter hatte die Drohung längst vergessen. An einem heissen Sommertage wurde es ihm zu eng im Schloss, und es drängte ihn mit seltsamer Macht, in den Wald zu laufen. Hier angekommen, zog er wie unter einem Bann seine Kleider aus und warf sich auf den Bauch. Plötzlich merkte er eine sonderbare Veränderung seines Körpers. Entsetzt schrie er auf, aber nur ein tierisches Heulen ent-

rang sich seiner Kehle. Er hatte sich in einen Fuchs verwandelt. Die Prophezeiung des Einsiedlers war in Erfüllung gegangen. Der unglückliche Ritter verbarg seine Kleider unter einem grossen Stein und sich selbst im Dickicht des Waldes. Dort warf er sich verzweifelt nieder, unfähig eines rettenden Gedankens. Als er so in Bitternis versunken vor sich hinstarrte, raschelte es im Gebüsch, und ein grosser Wolf schlich vorüber. Dem armen Ritter drohte das Herz still zu stehen vor Schreck. Jetzt wurde er sich der entsetzlichen Gefahren bewusst, die ihn hier umgaben. Wilde Tiere würden ihn aufspüren und zerfleischen, oder die Kugel eines Jägers machte diesem trostlosen Leben ein Ende. So vergingen dem Unglücklichen die ersten sechs Tage und Nächte in grausamer Selbstquälerei. Am sechsten Tage bei Sonnenuntergang aber bemächtigte sich seiner das starke Gefühl, die Kleider zu sehen. Er eilte hoffnungsfroh zu dem Schlupfwinkel, wälzte den Stein fort, und bei der leisesten Berührung der Gewänder bekam er wieder seine menschliche Gestalt. Da brach er vor Erregung schluchzend in die Knie, aber sein Herz war noch zu sehr von Trotz verhärtet, als dass er hätte beten können. Abgemagert und elend langte er nun wieder im Schlosse an, misstrauisch und verwundert betrachtet von seinen Leuten. Seine Frau speiste er barsch mit allerlei Vorwänden ab, und die drei letzten Wochen des Monats vergingen wie sonst. Nur war der Ritter einsilbig und scheu geworden. Er schrak bei jedem unerwarteten Wort zusammen und schlich herum wie das böse Gewissen. Die Leute hatten mehr Furcht denn je vor ihm und bekreuzigten sich heimlich, wenn er vorüberging. Die Schlossherrin merkte die seltsame Veränderung ihres Gemahls, auch beunruhigte sie sein sonderbares Fernbleiben. Der Ritter aber schob jeden Monat eine sechstägige Reise vor, von der er immer elender und wortkarger zurückkehrte. Endlich aber liess es der Frau keine Ruhe mehr. Sie setzte ihrem Mann Tag und Nacht mit Tränen, Seufzern und Fragen zu, und er, froh, sich einem Menschen mitteilen zu können, verriet ihr das schreckliche Geheimnis. Er hatte sie aber die Jahre hindurch so sehr gepeinigt, dass sie in verzeilicher Verirrung darauf sann, sich des Tyrannen zu entledigen. Als der Ritter nun wieder einmal in den Wald hinaus musste, schlich sie ihm heimlich nach und entwendete seine Kleider. Das aber war für den Unglücklichen gleichbedeutend mit einem grausamen Tode, denn ohne seine Kleider konnte er nie mehr Menschengestalt wiedererlangen. Die Schlossherrin aber wurde bald die Gemahlin eines anderen Ritters, der die Gewänder seines verschollenen Vorgängers nun selber trug. Als eines Tages der Herzog von Lothringen auf der Jagd bei Morlingen war, pirschte er einen prächtigen Fuchs auf. Er hatte ihn endlich in die Enge getrieben und wollte das schöne Tier gerade töten, als der



H. Bacher

Zerfallenes Beinhaus in Wellingen

Fuchs plötzlich auf die Knie sank und sich wie ein um Gnade flehender Mensch gebärdete. Der Herzog nahm das seltsame Tier auf sein Pferd und nahm es mit nach Nancy, wo es wegen seiner Artigkeit alle Freiheiten genoss. Es war aber einmal eine grosse Festlichkeit dort, zu der alle Ritter und edlen Damen Lothringens eingeladen wurden. Auch die Gattin des verwandelten Ritters sass mit ihrem neuen Gemahl an der festlich geschmückten Tafel und unterhielt sich vortrefflich. Plötzlich aber sprang sie entsetzt auf. Der Fuchs, welchen niemand beachtet hatte, war an die Festtafel geschlichen, hatte sich auf ihren Gemahl geworfen

und ihm die Nase abgebissen. Gleichzeitig aber hatte der Fuchs die Kleider des Ritters berührt. Ehe noch die Gesellschaft sich von ihrem Schrecken erholte, war der Fuchs verschwunden. An seiner Stelle stand der erste, verschollen gewesene Gemahl der Schlossherrin. Die beiden Eheleute baten sich weinend gegenseitig um Verzeihung. Die Prüfungszeit des Ritters hatte ein Ende. Gott hatte dem Reuigen seine Gnade wieder geschenkt, und glücklich zog der Bekehrte mit seiner Frau wieder heim nach Morlingen.

Quelle: A. Klein und A. Linel, Lothringische Sagen.

Eine Spiegelschauerin

Bei dem Geisterbeschwörer und falschen Propheten Georg Schneider von Hönheim, dem gewesenen Schuhmacher in Strassburg, fanden sich viele Liebhaber verborgener Künste ein. Darunter befanden sich Zauberer, Wahrsager beiderley Geschlechts, Spiegelschauer, Teufelsbanner, Geisterbeschwörer, Goldmacher oder Sucher des Steins der Weisen. Wenn ich nicht irre, so fand sich auch eine gewisse Alte von Hagenau bei ihm ein, die schon viele Leute mit einem vorgeblichen magischen Spiegel betrog. Dieser Spiegel bestand in einer kleinen, runden, mit Glas bedeckten Schiefertafel, worauf gewisse magische Figuren mit Planetenzeichen eingegraben waren. Sie beredete eine hiesige wohlhabende Frau, dass in einem gewissen grossen und

wohlgebauten Hause bey einer Million Geldes vergraben seyn soll, und rieth ihr solches zu kaufen, es bis auf den Grund abzureissen und dann wieder neu aufzubauen. Diese gute Frau, welche sich mit Handelsgeschäften abgab, liess sich betören, dieser Betrügerin buchstäblich zu folgen. Sie wendete ihr ganzes Vermögen dazu an: und als dieses Haus abgerissen und alles ausgegraben war, fand man statt einer Million ein alten Plapper. Und nun muss diese Unglückliche mit ihren Kindern im äussersten Elende ihre Leichtgläubigkeit büssen, da sie doch vorher vermögend genug war, um mit den Ihrigen in einem gewissen Wohlstand leben zu können.

J. F. Kiechel, Schneider mit der Zaubergerte (1804, 120).

Historische Anekdoten

Der trinkfeste Burgvogt von Girbaden

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte auf der Burg Girbaden ein Vogt aus der bekannten elsässischen Adelsfamilie von Rathsamhausen. Er war ein lustiger, trinkfester Bruder, ein tapferer Soldat und ganz speziell ein Freund fröhlicher Gelage. Sein Keller, einer der schönsten im Elsass, enthielt die feinsten Weine. Der Besitzer wusste sie nicht zu schätzen, wenn er allein trinken sollte; er musste und wollte Gesellschaft haben, sowohl zum Trinken als zum Lachen und zur Unterhaltung. Man kannte weit und breit aber auch keinen gastfreundlicheren Herrn als den Burgvogt von Girbaden. Bei ihm war der Tisch immer gedeckt, der Burgvogt feierte jeden, der zu Besuch kam.

Wollte ein Fremder auf Girbaden empfangen werden — und um Gast daselbst zu sein, brauchte er sich nur vorzustellen — so hatte er sich einer vom Burgherrn eingeführten Prüfung zu unterziehen. Die übrigens leicht zu erfüllende Formalität, wenn man ein trinkfester Mann war, bestand daran, den Inhalt eines Humpens in Gestalt einer Eule auf einen Zug zu leeren. Das symbolische Gefäss war mit gutem, altem Elsässerwein gefüllt, in welchem der Ankömmling die Ueberzeugung schöpfen sollte, dass jede Wissenschaft, jede Weisheit nur trocken und albern ist, wenn sie nicht mit dem göttlichen Saft der Rebe gehörig angefeuchtet wird.

War der Gast ein guter Trinker, um die Einführungsprobe ohne Unfall zu bestehen, war er im Stande die Eule vorschriftsmässig zu leeren, ohne einen Tropfen des köstlichen Getränkes zu verschütten, so war er des grossen offiziellen Empfanges als würdig erachtet. In feierlicher Weise wurde ihm sodann eine kronenartige Mütze auf das Haupt gesetzt, die er, als König des Festes, während der ganzen Dauer des Ehrenmahles trug. Er brauchte unterdessen niemanden zu grüssen, selbst Prinzen und Monarchen nicht.

Wie einer einen mit Holz beladenen Esel in die Küche trug

Nach der Chronik des Grafen von Zimmern hielt man im Schloss Lichtenberg den Brauch, keinem Angehörigen des Hofgesindes das Frühstück zu geben, wenn er nicht dem Koch des Schlosses ein Scheit Holz in die Küche trug. Einstmals kam ein wegen seiner Körperstärke bekannter Edelmann Beilstein auf das prächtige Schloss. Der begehrte vom Koch seine Morgensuppe, ohne ein Scheit Holz in die Küche gebracht zu haben. Das gefiel dem ziemlich allmächtigen Küchenmeister

keineswegs, sondern er verlangte das Holz. Der Edelmann, Herr Beilstein, der anfänglich über das Ansinnen des Kochs belustigt zu sein schien, wurde angesichts der fortgesetzten Weigerung ungehalten und erging sich in Drohungen. Doch der wackere Koch kümerte sich darum nicht, und Ritter Beilstein musste gute Miene zum bösen Spiel machen. Auf dem Hof der Burg erblickte er einen mit Holz schwer beladenen Esel. Rasch schritt er auf das Grautier zu, hob dasselbe samt der schweren Last auf die Achseln und trug so die Ladung zur Küche. Das gab verdutzte Gesichter, und ängstlich liefen etliche Diener zu dem Schlossherrn mit der Klage, die Handlungsweise des Edelmannes sei eine Verachtung des Burgfriedens. Ruhig hörte der Hausherr die Klagen an und liess sich von verschiedenen Anwesenden den Sachverhalt auseinandersetzen. Mit salomonischer Weisheit erklärte schliesslich der Herr von Lichtenberg, er wolle den Beilstein tatsächlich als Störer des Burgfriedens strafen, falls einer der Kläger den Esel ebenfalls mit Holz beladen zur Schlossküche trage !

Wie der Herr von Lichtenberg dem König von Frankreich Platten und Gerichte stahl

Der Schlossherr von Lichtenberg machte einst viel von sich reden gelegentlich einer Badereise nach Baden-Baden. Besonders gab folgendes Stückchen viel Anlass zu Erörterungen. Der lichtenbergische Badegast veranstaltete ein grosses Gastmahl, zu welchem der Markgraf von Baden, etliche vornehme Badegäste nebst vielen Damen geladen wurden. Alle wunderten sich darüber, dass so viele Gäste erschienen, während nichts bei dem Wirt gekocht oder zugerichtet wurde. Als die Essenszeit herankam, wurden die Geladenen an prunkvoll besetzte Tische geführt. Die Diener trugen auf silbernen Platten köstliche Gerichte der verschiedensten Art auf. Alles war froh und vergnügt, viele Gäste wunderten sich ganz besonders darüber, dass man auf allen Platten des Königs von Frankreich Wappen graviert sah. Später erfuhr man die Lösung dieses Rätsels. Am selben Tage wollte nämlich der ebenfalls in Baden-Baden weilende französische König Karl ein Bankett abhalten, musste aber darauf verzichten, weil die Platten und Gerichte spurlos verschwunden waren. Dem König kam der tolle Spuk, den ihm der Lichtenberger Schlossherr angestellt hatte, natürlich zu Ohren «und ist möglich, als hernach bemelter Herr von Lichtenberg durch die Franzosen gefangen und hoch ranzonet worden, dass diese That dessen nit ain klaine Ursach sein gewesen».

(Nach der Zimmerischen Chronik.)



Hans Baldung, gen. Grien

Der Rossknecht

Ausschau

Ausstellung Schmitt-André

Im Elsässischen Kunstthause veranstaltete der Maler Schmitt-André eine recht interessante Bilderschau. Die ausgestellten Arbeiten zeigten den Künstler abermals auf seinem ureigenen Gebiet mit tüchtigen Leistungen. Die ganze Liebe gilt der Altstadt, den Gässchen und den gemütlichen Plätzchen der Innenstadt. Das Thema scheint unerschöpflich zu sein. Wenn es sich bloss um architektonische Raritäten handelte, wäre der Unterhaltungsstoff bald verbraucht, ebenso wären von aussen herangezogene Gesichtspunkte technischer Natur rasch erledigt, wenn nicht etwas anderes hinzukäme, das uns die Bilder menschlich näherbrächte. Schmitt-André gibt uns sozusagen die Physiognomie der alten Häuser und Durchlässe und haucht ihnen warmes Leben ein. Man sieht die Runen und Runzeln eines Antlitzes, dem Generationen ihr Gepräge gegeben haben. Kein Mensch denkt da an baufällige Buden, die irgendein Strassendurchbruch zum Verschwinden gebracht haben müsste, im Gegenteil, Dinge bekamen durch den jahrhundertlangen Gebrauch Leben, und es scheint, als ob sie die Gewohnheiten ihrer Herren sich zu eigen gemacht hätten. Mit den alten Fassaden, Platzanlagen und verträumten Winkeln geht es uns nicht anders, und wer je,

vor einem Strassendurchbruch in der Altstadt stand, sah einen aufgerissenen Leib, aus dem das Leben noch nicht entflohen war. Unsere modernen Betonklötze werden nie, wenn einmal ihre Zeit gekommen, diesen jammervollen Eindruck erwecken; sie werden aussehen wie zerschossene Kasematten, oder wie — buchstäblich — in die Luft gesprengte Unterstände... Und nun kommt einer, der diesen Alten sacht über den Scheitel fährt, gar nicht rührselig, romantisch-kitschig, sondern mit Respekt. Der die Verwitterungen, Falten, Nischen, Einbuchtungen, die Gebrechen und Gebrechen in den Fingerspitzen fühlt, den vielleicht jener unbeschreibliche, überzeitliche Blick des gewordenen und gewordenen Menschen gefangen genommen hält, des Gewordenen und Gewesenen überhaupt. Die Arbeit geht ihm, dem Künstler, leicht von der Hand. Es gibt wenig Maler, die Schmitt-André an Gewandtheit übertreffen. Bei den letzten Arbeiten kam zur Fixigkeit die Sorgfalt, stärkere Kontraste weckten sprühendes Leben, so dass blitzsaubere Bilder entstanden. Virtuos in jedem Sinne sind die Figürchen, die Strassenpassanten, diese flimmernden Nichtstuer, ohne die ein Bild Schmitt-Andrés einfach undenkbar wäre.

R. Sch.

Büchertisch

Richard Mertz, Das Elsass. Wanderungen durch des Landes Entwicklungs- und Geistesgeschichte. Erster Teil: Von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter. Zweiter Teil: Das Angesicht des Elsass im ausgehenden Mittelalter. Strassburg, Heitz & Co. 1933 und 1934 [= Schriften der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Reihe A. Bd. 11 und 12.]

Der Verfasser gibt in den beiden vorliegenden Bänden eine gute, gemeinverständliche Darstellung des Kultur- und Geisteslebens im Elsass, er führt uns von den Uranfängen bis zu den Höchstformen im ausgehenden Mittelalter. Eine bunte Reihe farbiger und lebendiger Bilder zieht an dem Auge des Lesers vorüber. Mertz lenkt bei diesen «Wanderungen» unsern Blick weniger auf die Ideen, wirkenden Kräfte und massgebenden Faktoren der geistesgeschichtlichen Entwicklung, als vielmehr auf das Tatsächliche der kulturellen Gestaltung, auf die erfassbaren Seinsformen des übersichtlich geordneten, weitschichtigen Materials, das er in dieser Vollständigkeit erstmalig zusammengetragen hat. So genügt seine Darstellung vollauf den Ansprüchen des gebildeten Laien, des Nichtfachmannes, sie ist sicherlich allen willkommen, die in unserer Zeit das geistige Antlitz einer grossen elsässischen Vergangenheit kennen lernen möchten. In grösserem Umfang, als es bisher geschehen, ist der weitverzweigte Stoff hier gesammelt und auf Grund neuerer und neuester Forschungsergebnisse mit viel Liebe und Fleiss zu einer Bilderschau verarbeitet worden. Wir lernen das vorgeschichtliche Elsass kennen, die kulturelle Einwirkung der Römerherrschaft und die Entfaltung des frühmittelalterlichen Geisteslebens unter alemannischen und fränkischen Kultureinflüssen. Die Christianisierung des Landes wird geschildert, wir erfahren über Kirchen und Schulen, Klöster

und Büchereien, Schrifttum und Kunst in klaren, einprägsamen Darlegungen eine Fülle trefflich gesichteten Wissensstoffes. Mit einer Ueberschau über die Blütezeit unter den Saliern und Hohenstaufen schliesst der erste Band. Der zweite befasst sich zunächst mit der Bedeutung Rudolfs von Habsburg, mit der Entwicklung des elsässischen Städtetums, dem Strassburger Münster und seiner Stellung in der Kunst. Sodann folgen gehaltvolle Kapitel über den Orden der Dominikaner und die Mystik im Elsass, über die Geschichtsschreibung und Literatur, Malerei und Buchdruck, über den elsässischen Humanismus und über Predigt, Schrifttum und Satire an der Zeitenwende.

Eine Geistesgeschichte, wie das Vorwort meint, ist dieses Elsassbuch allerdings nicht. Die wissenschaftlichen Anforderungen, die man an eine solche stellt, gehen über eine Ueberschau dieser Art hinaus. Sie lassen sich nur erfüllen durch selbständige Forschung, durch innerlich starkes Erfassen der Totalität, durch Ergründen der Lebenskerne, von denen die Antriebe der Entwicklung ausgehen, durch scharfes Beobachten der Eigengesetzlichkeit der Formen und durch das Vordringen zu den geistig-seelischen Verfassungen, die diese Formen erzeugt und gewandelt haben. Fehlt dem vorliegenden Werke auch die biologische Zusammenordnung der Einzelbilder und die Aufdeckung der wirkenden Kräfte und mitschwingenden Hintergründe, so verdient es immerhin unsere lobende Anerkennung und unsern freudigen Dank als eine nützliche und zuverlässige, schön geschriebene Gesamtdarstellung des mittelalterlichen Kulturlebens unserer Heimat. Der ehrliche und entschiedene Wille des Verfassers, die geschichtliche Wahrheit zu erfassen, kann nicht bezweifelt werden, wenn auch seine Darstellung in manchen Punkten der Berichtigung

bedarf. Für den weihnachtlichen Gabentisch möchten wir daher dieses Elsasswerk allen Heimatfreunden warm empfehlen. L.

Elsass-Lothringisches Jahrbuch, hsg. vom Wissenschaftlichen Institut der Elsass-Lothringer im Reich. Bd. XIII (1934). Mit 9 einfachen und 3 farbigen Tafeln sowie 2 Abbildungen und 3 Karten im Text. Frankfurt a. M., Selbstverlag des Elsass-Lothringen-Instituts. 385 S.

Der neue, inhaltsschwere Jahrbuchband ist an wissenschaftlichem Ertrag den früheren Jahrgängen zum mindesten ebenbürtig. Die Erforschung der Vergangenheit des ehemaligen Reichslandes, der politischen Geschichte eben so wohl wie des kulturellen Lebens, erhält durch die gediegenen Beiträge dieses Bandes wieder neuen Antrieb zur Weiterbelebung und Vertiefung. Unser bisheriges Blickfeld wird nach mancher Richtung erweitert, und neues Sehfeld erst erschlossen. R. Kahl eröffnet den Band mit einem Beitrag zur Frühgeschichte der Stadt Mülhausen, der den Grundriss der Altstadt beleuchtet. Strassburg an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit schildert mit wissenschaftlichem Weit- und Tiefblick W. Andres, während die Zaberner Beweinung durch O. Schmitt und die barocke Bautätigkeit des Deutschritterordens im Elsass durch H. Leitermann ebenso fesselnde wie lehrreiche, kunstgeschichtliche Darlegungen erfahren. Die elsässische Literaturgeschichte betreffen die gründliche Untersuchung über die «*Prophetia mirabilis*» durch Moriz Sondheim, der sich in der Murnerforschung einen Namen gemacht hat, und J. Koltermanns «*Beiträge zu Moscheroschs Diensten unter Peter Ernst von Kriechingen und zur Lebensgeschichte seiner zweiten Frau*». Recht dankenswert ist auch der aufschlussreiche Beitrag K. Walters «*August Stöber und das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, mit Briefen von August Stöber, Ludwig Schneegans und Karl Schmidt*», dsgl. Th. Knorrs Abhandlung über die elsässischen Privatbüchereien 1871—1918. Besondere Betrachtung verdient die tiefeschürfende Arbeit von J. Claus über die Kaysersberger Sagen und ihren geschichtlichen Kern. Eine gehaltige, kultur- und geistesgeschichtliche Studie steuerte G. Wolfram bei, der die studentischen Wechselbeziehungen zwischen Strassburg und Jena im 18. und 19. Jahrhundert kenntnisreich aufzeigt. Die elsass-lothringische Frage im Weltkrieg und im Versailler Frieden behandelt W. Platzhoff. Eine elsass-lothringische Bibliographie für das Jahr 1932 von Chr. Hallier, Bücheranzeigen und ein Tätigkeitsbericht des Instituts beschliessen den ergebnisreichen Band, der manche Lücke historischer Kenntnis und Erkenntnis füllt. Mz.

Claus Thiede, *Deutsche Bauernhäuser*. Verlag Karl Robert Langenwiesche, Königstein i. T. 1934. Reihe der Blauen Bücher — Preis Mk. 2.40.

Die bestbekannte Buchreihe der Blauen Bücher ist mit diesem Werk um einen wertvollen und sehr wichtigen Band bereichert worden. Das Bauernhaus ist die grosse Wiege des Volkes, aus dem seit Jahrhunderten immer wieder frische Volkstümlichkeiten herauswachsen, es ist immer und überall der beredteste Ausdruck für die Verbundenheit, die der Mensch mit der Landschaft gefunden hat, die sinnfällige Verkörperung des Stimmungsgehalts der Landschaft und des Heimatgefühls ihrer Bewohner. Bestimmend sind für die Haus- und Hofformen in ihrer äusseren Erscheinung vor allem die Wirtschafts-

formen und die am Ort erhältlichen Baumaterialien. Das vorliegende Buch bringt ausser einer gehaltvollen, gut orientierenden Einführung ein Hundert wundervoller Bilder der schönsten Bauarten aller deutschsprachigen Landschaften. Auch das Elsass ist mit einem prächtigen Bilde aus Kirweiler vertreten. Reizvoll ist der Vergleich dieses elsässischen Bautyps mit den verwandten Bauformen anderer, benachbarter und entfernter Landschaften. Ein prächtiges Stück Volkskunst erstet in dieser sorgsam ausgewählten und künstlerisch hervorragenden Bilderreihe vor unserm Auge. Manches Blatt ist ein bildgewordenes ländliches Gedicht schlechthin. Das mit verlegerischer Liebe und Tüchtigkeit vornehm ausgestattete Buch verdient bei seiner Billigkeit weiteste Verbreitung. L.

Wissenschaft, Kunst und Literatur in Elsass-Lothringen 1871—1918, herausgegeben im Auftrag des wissenschaftlichen Instituts der Elsass-Lothringer im Reich von Georg Wolfram. [= *Das Reichsland Elsass-Lothringen 1871—1918*, Bd. 3.] Frankfurt a. M., Selbstverlag des Instituts, 1934, 527 Seiten in Grossquart-Format, reich illustriert.

Dieser stattliche, gediegen und vornehm ausgestattete Band des grossen Frankfurter Reichsland-Werkes schildert eingehend und umfassend das kulturelle und geistige Leben im ehemaligen Reichsland in meist erschöpfenden und gutdokumentierten Abhandlungen. Diese stammen aus der Feder von Männern, die einst selber auf wissenschaftlichem, literarischem und künstlerischem Gebiete im Lande tätig gewesen sind, und geben ein einheitliches Bild des seinerzeit miterlebten geistigen und künstlerischen Lebens. Besteht auch die Tendenz, die deutschen und durch deutschen Antrieb erzielten Leistungen in möglichst helles Licht zu rücken, welche dem Zweck dieser Veröffentlichung natürlicher Weise entspricht, so muss doch das Bemühen um die wissenschaftlich-objektive Einstellung des Gesamtinhalts gebührend anerkannt werden. Ein buntes, gewaltiges Kulturbild erstet aus dem Sammelband, an dem siebzehn tüchtige Mitarbeiter geschaff haben. Der kenntnisreiche, unermüdliche Herausgeber G. Wolfram steuert selbst mehrere Beiträge aus seinem früheren Wirkungsbereich bei, so über die Bibliotheken, über die Elsass-Lothringischen Archive, über die wissenschaftlichen Vereine und in Zusammenarbeit mit Charles Dewald über die Entwicklung des Musik- und Konzertlebens in Metz, überall aus dem Einzelschaffen das Wichtigste und Massgebende klug und klar heraushebend. Die Geschichte der vielbewunderten und vielgescholtenen Kaiser-Wilhelm-Universität umreisst lichtvoll L. Dehio, der Sohn des früheren berühmten Kunsthistorikers der Strassburger Hochschule. E. Polaczek, der letzte Direktor der Strassburger Museen, berichtet über die Entwicklung und Ausgestaltung der elsässischen Kunst- und Altertumssammlungen in einem hellen, warm beseelten Ueberblick, während der ehemalige Metzger Museumsdirektor J. B. Keune das lothringische Museumswesen darstellt. Oberbaudirektor Fritz Beblo befasst sich mit der Baukunst in Elsass-Lothringen 1871—1918, M. Oswald mit der Entwicklung der elsass-lothringischen Presse seit 1871. Franz Schultz, der vor dem Krieg an der Universität den Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur innehatte, ist in dem Bande mit einer ausgezeichneten weitausholenden und tiefeschürfenden Studie über das literarische Leben in Elsass-Lothringen von 1871—1918

vertreten. Seine nicht weniger als 66 Seiten umfassende Abhandlung ist mit wissenschaftlicher Eindringlichkeit und feinsinniger, lebendiger Durchföhlung geschrieben. Das literarische Schaffen ist in allen seinen Zusammenhängen mit der Entwicklung der politischen und kulturellen Begleiterscheinungen und Wandlungen erschöpfend erfasst und mit vorbildlicher Gründlichkeit und Sichtungskraft in seiner vielverzweigten Struktur glänzend dargestellt. Die einzelnen Dichterpersönlichkeiten und Dichtergruppen sind meisterhaft charakterisiert. Mit dieser Leistung können sich die fleissigen und gutorientierenden Arbeiten von Theodor Knorr und A. Pellon über die Malerei und Plastik im Elsass und in Lothringen und die Uebersicht über die Entwicklung des elsässischen Theaters und seiner Literatur von D. Lutz nicht messen. Aufschlussreich ist die schöne Arbeit K. Krückls über das Strassburger Stadttheater. In ausgezeichnetem, vornehm-sachlicher Weise ist da über die Leistungen der Direktoren und Darsteller berichtet. Anschliessend erzählt Fritz Bruchholtz von der Strassburger studentischen Wanderbühne. Das Metzger Stadttheater behandeln D. und H. Neuffer. Sehr umfangreich (109 Seiten) ist die von O. Baensch, dem früheren Universitätsprofessor, gelieferte, materialreiche und hochwertige Abhandlung über das elsässische Musikleben von 1871—1918. Auch diese glänzende, erschöpfende Studie holt wie die literarhistorische von Schultz weit aus, sie würdigt einleitend das elsässische Volkslied und gibt dann einen fesselnden, sehr lichtvollen Ueberblick über die elsässische Musikgeschichte vom Mittelalter bis 1870, wie er bisher nirgends geboten ward. Dann behandelt Baensch die einzelnen Zweige des Musiklebens nach 1870, in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit und Fülle mit liebevoll schürfender Gründlichkeit und feinstem Verständnis. Ein vollständig neues Sehfeld wird uns da in vorbildlicher Weise erschlossen, wirklichkeitsgetreu, lebendig und frisch schauen wir ein reiches Musikleben, auf das unser Land stolz sein kann. Knapp und treffend sind die Ausführungen über das Musikschaffen in Elsass-Lothringen 1871—1918 von Prof. J. Müller-Blattau, interessant und dankenswert auch die rückschauende Würdigung des Vogesenklubs (1872—1918) aus der Feder des früheren Oberschulrats H. Luthmer und des

Hochkönigsburg-Vereins (1904—1918), den K. Pöschel und Prof. J. Ficker behandeln. Als Ganzes betrachtet, ist dieser dritte Band des Reichslandwerkes eine sehr bedeutsame, inhaltsschwere Leistung, die einer staunenswerten Fülle von Fleiss, Spürsinn, Wissen und Gelehrsamkeit ihre Entstehung und ihren bewundernswürdigen Wert verdankt.
Mz.

Carl Küven, Seele in Erwartung. Geistliches Stundenbuch. Freiburg i. Br. Herder, 1934. 178 S. in Leinen gebunden M. 3.20.

Ein junger elsässischer Pfarrer, C. Küven-Ostwald, der durch seine Strassburger Radiopredigten bestens bekannt geworden ist, legt uns hier ein feines, gehaltvolles Buch vor, das ganz der seelischen Not unserer religiös verflachten Zeit verpflichtet ist. Ein beunruhigendes Leergefühl bedrückt viele Menschen, die lebendigem, religiösem Innenleben mehr oder weniger entfremdet sind und heimlich doch nach Gott hungern und dürsten und ihn suchen möchten in stillen Stunden der Verinnerlichung und Läuterung. Küvens geistliches Stundenbuch leitet dazu in gedankentiefer und gemütsinniger Weise an. Mit feinem psychologischem Verstehen und packenden Worten eröffnet es wundersame Einblicke in die religiöse Welt christlicher Innerlichkeit, es macht die sehrende Seele stille und führt sie in die unendlichen Weiten Gottes hinweg aus dem Alltagsgetriebe voll Unrast, Unruhe und Unfrieden. Küven weiss um die inneren Werte und hat die Gabe, sie uns lieb zu machen, weil er selber davon durchdrungen ist. Er ist ein lebensnaher, moderner Mensch, der mit Wahrhaftigkeit ausspricht, was er spürt. In seinen Darlegungen sind philosophischer Tiefsinn, religiöse Wärme und sprachliche Schönheit in glücklicher Weise verbunden. Er wendet sich nicht an den Verstand allein, sondern an die menschliche Totalität. Religion ist ja keine intellektuelle Angelegenheit, sie ist ebenso und noch mehr Liebe zu den Idealen, die freie Tat des Geistesmenschen aus dem Ineinander von Gnade und innerer Hingebung. Dem inhaltlichen Wert des Buches entspricht die vornehme, gediegene Ausstattung. Fürwahr, ein erhebendes Buch, eine kostbare Festgeschenk! Gebildete Menschen werden ihm viel verdanken.
L.



Martin Schongauer, Colmar



Hôtels recommandés

Ferme du Markstein

1100 mètres d'altitude

Inhaber : Alfred *DIERSTEIN*

Stations Lautenbach — St. Amarin — Wesserling — Krüth. A proximité du Grand Ballon et lac du Lauchen. — Hauptverkehrs-punkt der Routes des Crêtes. — Repas à toute heure froid et chaud. — Pension et chambres. — Cure de lait.

Hôtel-Restaurant

Ferme Rimlishof an der Strasse Guebwiller-Murbach. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehmer Ferienaufenthalt in schönster Lage. Gute bürgerliche Küche, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Komfortable Zimmer mit fließendem Wasser kalt und warm. Gemüthlicher Alt-Elsässer Speisesaal. Grosser Saal mit sonniger Terasse für Sociétés. Erstklassige elsässische und französische Weine. Tél. Buhl 06
Propriétaire : Blaser-Probst.

Hôtel-Restaurant de l'Agneau Blanc

Lautenbach près Guebwiller (Haut-Rhin), Téléphone 115 Guebwiller. R. C. Colmar 6876. Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour truites et carpes — Pension — Chambres confortables — Salles pour sociétés — Centre d'excursions — Autos-Garage. Victor Bordmann.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges. Propriétaire : J. Lindecker.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Hôtel de l'Etang de Hanau.

Hôtel Hanauer Weier.

Mittelpunkt herrlicher Ausflüge. Bahnstation: Bannstein oder Philippsbourg. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Forellen, Geflügel, Burejambon und Burebrot. Idealer Badeplatz (Hanau Plage), Kahnfahrten, Fremdenzimmer, Pension. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte auf Verlangen.

Prop.: Gustave Kunder (Tel. Philippsbourg Nr. 8).

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat. O. Mischler.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Grande salle pour sociétés. Eau courant chaud et froid dans toutes les chambres, chauffage central. Maison recommandée aux voyageurs et touristes.

Prop.: Mad. Vve A. Kieffer-Jund.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Krüth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Prop.: Beyler.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach. Déjeuners et Diners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. Prop.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE

==== RHUMATISMES ====

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU BAIN THERMAL.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

SOLISANA GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M.
30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air.
400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée
de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'ex-
cursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone
La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m —
Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller
(Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un
grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses
ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant
et après saison. Propr.: G. Schneider.

Visitez la Vallée alpine du

MONTAFON

tout près du lac de Constance

Posthotel „Taube“ à Schruns

(Voralberg) Autriche

Propriétaire : P. NELS de Thionville

Tout confort.

Prix modérés.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler

Clécherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach